

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1928

14.10.1928 (No. 284)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2,80 Mk. frei ins Haus, 2,70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt. Nr. 284 durch die Post ohne Zustelgebühren. Einzelnummer 10 Pf. Samstags und Sonntags 15 Pf. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Er erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Belegten: Kunst u. Wissen, Frauenrundschau, Wälder für den Familienkreis, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage, Deutsche Jugendkraft, Mehr, Klebrückbeilage, „Mittlerer Weg“, „Dachstuhl“, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Kernstr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckerei: Beobachter, Postfachkonto, Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10 gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pf., auswärts 12 Pf., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pf., die 4 gesp. 65 mm breite mm-zeile im Reklameteil 40 Pf., Rabatt nach Tarif. Bei Jablungsschwierigkeiten, zwangsweise Einstellung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schlag der Anzeigenannahme 9/10 Uhr. — Erschließungsort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Nr. 284 (12 Seiten)

Karlsruhe, Sonntag, den 14. Oktober 1928

66. Jahrgang

Im letzten Drittel der Fahrt

Der Zeppelin leicht beschädigt / Amerika in fieberhafter Erwartung des Luftschiffes / Der Luftverkehr klappt

Die Fahrt von Madeira nach den Bermudainseln

Beim Ueberfliegen der Insel Madeira am Freitag nachmittag warf das Luftschiff „Graf Zeppelin“ einen Postbeutel für den deutschen Konsul über dem Kasinogarten in P a v a o ab und flog dann in nordwestlicher Richtung weiter.

Berlin, 13. Okt. Der „Lokalanzeiger“ veröffentlicht einen Drahtbericht aus Funchal von dem deutschen Konsul G e s s e, wonach ein Postbeutel des „Graf Zeppelin“ mit Reiseberichten an der Küste von Madeira ins Wasser gefallen war, jedoch später aufgefunden werden konnte. Die Bemohner Madeiras, so heißt es in dem Telegramm des Konsuls, sind begeistert über den Zeppelin, der ziemlich niedrig über unsere Stadt hinwegflog. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und überall hörte man Worte der großen Bewunderung für das deutsche Können. Nach den Berichten des an Bord befindlichen Lokalanzeiger-Berichterstatters Rolf Brandt von Samstag früh macht das Luftschiff gute Fahrt. Die fünf Motoren arbeiten gleichmäßig. Die Windverhältnisse sind günstig und man hofft an Bord Newyork am Sonntag gegen Mittag erreichen zu können. Den härtesten Eindruck machte auf die Passagiere die Nachtfahrt über die unendliche Weite des Ozeans. Südlich der Azoren war ein Nachtgewitter zu beobachten, das von dem Luftschiff umflogen wurde.

Ein Funkpruch vom „Graf Zeppelin“

Newyork, 13. Okt. Die Funkstation Chatham in Massachusetts hat heute Nacht 1 Uhr mitteleuropäischer Zeit folgenden Funkpruch vom „Graf Zeppelin“ aufgefunden: „Wir befinden uns 520 Kilometer westlich von Madeira in einer Höhe von 420 Metern mit einer Stundengeschwindigkeit von durchschnittlich 120 Kilometer. Das Wetter ist gut. Fahrtrichtung Bermuda. Wir hoffen, wenn das Wetter sich hält, Sonntag Mittag einzutreffen. An Bord alles wohl. „Graf Zeppelin“.“

Ueber den Azoren

Soria, 12. Okt. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ hat um 22 Uhr örtlicher Zeit die zur Azorengruppe gehörende Insel San Miguel in einer Entfernung von 30 bis 35 Meilen passiert. Das Wetter ist regnerisch und unsicher. Der Sturm ist abgeflaut. Das Luftschiff hatte eine Geschwindigkeit von 81 Seemeilen. Es fliegt in dauernder Funtverbindung mit der Marconistation San Miguel.

Das Luftschiff wird auf den Bermudas erwartet

Hamilton, 13. Okt. (Bermuda.) Angesichts der Möglichkeit, daß der Zeppelin die Bermudas-Inseln überfliegen wird hat man hier damit begonnen, an einem günstigen Aussichtspunkt eine Beobachtungsstation einzurichten. Man nimmt an, daß der „Graf Zeppelin“ die Bermuda-Inseln am Sonntag morgen erreichen wird. Das Wetter ist gut bei leichter nordöstlicher Brise teilweise wolfig.

Lakehurst empfangsbereit

Lakehurst, 13. Okt. Angesichts der bevorstehenden Ankunft des „Graf Zeppelin“ beginnen sich die Hotels in der Umgebung von Lakehurst zu füllen. Für die 1800 Seelen zählende Einwohnerzahl bildet das Luftschiff das einzige Gesprächsthema. Ueberall auf den Straßen und in den Läden stehen Gruppen beisammen, die die Flugberichte auf das lebhafteste besprechen. Alle Leute, auch die Offiziere des Lufthafens sind davon überzeugt, daß das Luftschiff genau so fahrplanmäßig wie ein Ozeandampfer eintreffen

wird. In der näheren Umgebung des Flugplatzes schießen die Verkaufsläden aus dem Boden, in denen Erfrischungen und die verschiedensten Artikel zu haben sind. Besonders lebhaften Absatz finden Miniaturzeppeline. Dr. Arnstein, der frühere Konstrukteur der Zeppelinwerke in Friedrichshafen erklärte, der „Graf Zeppelin“ werde bald seine Rückreise nach Deutschland antreten, denn so viel er wisse, hoffe Dr. Eckener noch in diesem Jahre einen zweiten Rundflug zu unternehmen. Auch auf der Rückreise wird das Luftschiff wahrscheinlich einige Passagiere mitnehmen. Es sind bereits mehrere Anfragen von Personen eingegangen, die die Rückreise mitmachen wollen.

„Graf Zeppelin“ beschädigt, aber bereits repariert

Newyork, 13. Okt. Das Marineamt in Washington empfing einen Funkpruch vom Luftschiff von 5.45 Uhr nachmittags deutscher Zeit, wonach der „Graf Zeppelin“ an der Vordbordtragfläche beschädigt ist und die Reparaturen im Gange sind. Ein weiterer Funkpruch besagt aber bereits, daß die vorläufigen Ausbesserungen durchgeführt sind und daß die im ersten Funkpruch vorstehend angeforderte Begleitung von Dampfern nicht mehr nötig ist. Das Schiff steuert in direktem Kurs auf Lakehurst.

Amerikas Interesse am Zeppelin

Washington, 13. Okt. Präsident Coolidge verfolgt den Flug des „Graf Zeppelin“ mit gespanntem Interesse. Gerald Tribune zufolge beschäftigt Coolidge, nach Eintreffen des Luftschiffes in Lakehurst der deutschen Regierung Glückwünsche auszusprechen.

„Graf Zeppelin“ in Lakehurst

Newyork, 13. Okt. Die Flugfachverständigen nehmen an, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ die amerikanische Küste zuerst zwischen Richmond und Norfolk (Virginia) fliegen werde. Berichte aus Funchal schildern die begeisterte Begrüßung die dem Luftschiff beim Ueberfliegen durch die dortige Bevölkerung bereitet wurde. In Lakehurst traf man weitere Vorbereitungen für den Fall einer Nachtlandung. In Newyork wurde eine durch Rundfunk verbreitete interkonfessionelle Andachtsübung abgehalten, bei der ein stilles Gebet für den Erfolg des Zeppelinfluges verrichtet wurde. Es sprachen katholische und protestantische Geistliche. Zum Schluß wurden die letzten Meldungen über den Flugverlauf verlesen.

Der Hilfssekretär des Marineamtes Warner, gab bekannt, daß Zivilflugzeuge während des Anfluges und der Landung des „Graf Zeppelin“ das Gebiet der Marineflugstation Lakehurst nicht überfliegen dürfen. Warner erklärte weiter, daß Publikum werde zur Besichtigung des Luftschiffes nach Möglichkeit zugelassen werden, doch dürfe die Besichtigung in keiner Weise die Sicherheit des Luftschiffes gefährden. Dies bleibe die erste Bedingung für die Besichtigung.

In fast allen Theatern des Broadway wurde in letzter Nacht eine Schweigepause von einer Minute innegehalten, um den Besuchern und Schauspielern Gelegenheit zu geben, Gebete für die Sicherheit und Erfolg des „Graf Zeppelin“ zu verrichten. Diese Pause wurde von den Theaterbesuchern und den Schauspielern strikt innegehalten.

Dämmerts in England?

Lloyd George verurteilt die englische Außenpolitik / Deutschland hat die Abrüstung dem Buchstaben und dem Geiste nach restlos erfüllt

London, 13. Okt. In einer Rede auf der Tagung der Liberalen Partei in Dartmouth erklärte Lloyd George, die auswärtige Politik der Regierung bringe den Frieden der Welt in Gefahr. Er bezeichnete die Fortdauer der Rheinlandbesetzung nach Erfüllung der deutschen Verpflichtungen als Verletzung eines feierlichen Vertrages. Deutschland, so erklärte er, hat alle seine Abrüstungsverpflichtungen dem Buchstaben und dem Geiste nach erfüllt, aber 4 Jahre hindurch hat die englische Regierung nichts getan, um die von ihr im Jahre 1919 übernommene feierliche Verpflichtung zu erfüllen. Der englisch-französische Pakt ist das verhängnisvollste Ereignis seit dem Kriege.

Sich als Gegner Italiens aufzuspielen, ist der Gipfel der Torheit. Aber der Gegner Amerikas sein zu wollen, ist heller Wahnsinn. Lloyd George befürchte, daß Frankreich und die Tscheko-Slowakei morgen 8 Millionen Soldaten ins Feld stellen könnten. Aber wenn man auf die Abrüstungskonferenz geht, so fuhr Lloyd George fort, darf man darüber nicht sprechen, und unsere Vertreter werden angewiesen, daß diese riesigen Reserven nicht in Betracht gezogen werden dürfen. Das ist Betrug und Gaunerei. Lloyd George bezeichnete es als vollkommen unsinnig, von deutschen Reserven zu sprechen, mit denen Frankreich verhandeln werden könnte. Lord Cushington sei nur eine „ausgestopfte und aufgepöpelte Figur“. Er wiederhole nur die Mitteilungen, die „in sein Grammophon gefetzt werden“.

Lloyd George kritisierte die Art, in der die Abrüstungskonferenzen geführt worden sind und sagte, England habe, um ein Abkommen zu erreichen, das Frankreich ermöglichen werde, den Kanal mit Unterseebooten zu

füllen, etwas gebilligt, was den Frieden in Europa und in der Welt unmöglich machen werde. Dies bedeute ein völliges Abgehen vom feierlichen Friedensvertrag, den Großbritannien unterzeichnet hat und der Deutschland auferlegt worden war. Bei diesem Friedensvertrag handle es sich keineswegs um einen Vergleich oder einen Kontrakt, sondern um etwas, das von Deutschland erpreßt worden ist und um etwas, „von dem wir damals sagten, daß wir es tun werden und von dem wir jetzt sagen, daß wir es nicht tun werden“.

Lloyd George rief: „Schande auf ein großes Land!“ und fuhr fort:

Großbritannien hat einen Felsen Papier unterschrieben, Großbritannien hat niemals in seiner großen Geschichte sein Wort gebrochen. Jetzt aber reißt es den Vertrag in Stücke.

Er kündigte an, daß eines Tages Rußland wieder auferstehen und wieder in die Kombination der europäischen Nationen eintreten werde. Lloyd George betonte, daß, wenn der augenblicklichen Politik nicht Halt geboten werden, die Völkerbundsjakung eine Komödie sei und Locarno eine Fäule. Unter riesigem Beifall schloß Lloyd George: Wenn man Frieden will, muß man für den Frieden arbeiten! Man muß für den Frieden dieselben Opfer bringen, die man für den Krieg bringen würde. Dies wird die größte, edelste und heiligste Aufgabe sein, deren Vollendung sich der Liberalismus im Interesse der Menschheit zur Aufgabe gemacht hat.

Von der politischen Methode der Christlich-Sozialen Reichspartei

Das „große Linkstaktel“
Von Dr. theol. et rer. pol. A. Neßbach

Die CSRP hat ein 10seitiges Programm verbreitet, das uns erst vor einigen Wochen bekannt wurde. Eine besondere Eigenart desselben liegt in dem Erstreben des „großen Linkstaktels“, welches das Instrument zur Durchführung ihrer Forderungen abgeben soll.

1. Wir wollen dies Instrument einmal auf seine Brauchbarkeit untersuchen, ganz sachlich und nüchtern, ohne verlebende und ägende Kritik. Es heißt im Programm wörtlich: „Die Partei erstrebt die Einigkeit des gesamten Proletariats in einem großen Linkstaktel, um das schaffende Volk zur Herrschaft des Staates und zur Befähigung der Erstellung einer sozialen Ordnung zu führen und gegen die heute herrschenden Mächte der Banken, Trusts, des Besitzes“.

Unter Proletariat versteht die CSRP nicht nur das heilloslose Industrieproletariat, sondern „alle schaffenden und mitleidenden Stände, alle, die Kopf- und Handarbeiter sind und zu den wertschöpfenden Ständen gehören“.

Neben den Arbeitern und Angestellten sollen also im Taktel vor allem noch die Bauern die unteren und mittleren Beamten sowie die Mittelständler aus dem Handwerk und dem Handel kommen.

Aus der Bezeichnung „Taktel“ darf wohl herausgelesen werden, daß nicht an eine einheitliche Partei aller Linkgerichteten erstrebt. Borerst nehmen wir dies nicht an. Die Aufgabe welche diesem „großen Linkstaktel“ im Programm gestellt ist, läßt wie vieles andere deutlich die Schule erkennen, in die die christlichsozialen Führer gegangen sind. Es ist die sozialistische, die kommunistische Schule. Ihr Ziel ist so der „christliche Sozialismus“. Wenn das Linkstaktel zu dem Zwecke erstrebt wird, „um das schaffende Volk zur Herrschaft des Staates zu führen“, so erinnert dies doch gar zu sehr an die „Diktatur des Proletariats“, wie sie K. Marx gefordert und die Bolschewisten durchgeführt haben. Die Redakteure des Programms der CSRP scheinen das Gefühl gehabt zu haben, diese Herkunft der Idee etwas verleiern zu müssen. In ihrem Organ „Das Neue Volk“ ist die Sprache nicht immer so zurückhaltend. In Nr. 24 des Jahrganges 1927 stehen z. B. die besagten Sätze:

„Uns (im Gegensatz zu den alten Politikern) darf die Politik nicht die Kunst, das Mögliche zu erreichen, sein, uns muß Politik Lebensgestaltung, Lebenserneuerung, einfach Revolution der ganzen heutigen faulen Verhältnisse, Revolution all des Korrupten, der Lüge und des Scheines sein. Mit diesem „Grundsatz“ der alten Politik kam das Kompromissfeln kam die ganze Grundlosigkeit unserer Zeit. Unsere Politik muß ein großer Glaube sein, ein Glaube, der Berge versetzt, Wahrheit und Gerechtigkeit werden nie durch Mehrheit entschieden. Darum ist eine Diktatur, wenn sie von diesem Glauben getragen, von stillen edelsten Menschen ausgeübt wird, unbedingt der formal- und kraftlosen Demokratie und dem unfruchtbaren Parlamentarismus vorzuziehen.“

Vitus Saller schrieb dem Inhalte nach das Gleiche bei der Vorbereitung der jüngsten Reichstagswahlen. In der Nr. 8, 1928 sagt er:

„Sollen wir nicht fernbleiben dem Parlament und die Diktatur mit der Organisation der Menschen außerhalb der heutigen Parteimethoden erstreben? ... Die Demokratie, auch wenn sie schlecht ist, verhindert die schrecklichsten Auswüchse des Parismus. Eine schlechte Demokratie ist besser als eine schlechte Diktatur. Aber die Demokratie ist nie höchste Kraftentfaltung sie ist immer Mittelmäßigkeit, Breite, nicht Tiefe und Höhe? Die Diktatur der Besten eines Volkes wäre für ein Volk das Gesunde Soweit die Theorie. Wir stehen in der Wirklichkeit und das Ideal muß uns Leitmotiv sein. Und wir haben diese Wirklichkeit heutiger Demokratie und heutigen Parlamentarismus zu sehen. Es hat keinen Wert, auf der einen Seite zu stehen und auf der andern „Etwas“, das einmal wie ein Wunder eintreten könnte, zu warten. Wir haben jede Stunde mitzugespielt, umzugestaltet. Da heißt es für uns

und unsere Partei: Hineintreten in dieses Parla- ment und es geistig in seiner heutigen Verfas- sung und Einstellung aus dem Sattel zu heben."

Ob es den „sittlichen, edelsten Menschen“, zu denen sich wohl die Leute der GEM zählen, je gelingen wird, die Herrschaft zu erringen, um eine soziale, anstelle der kapitalistischen Ordnung zu errichten, um ins- besondere, wie ihr Programm ausdrücklich vorsteht, unsere Republik mit dem christlichen Sittengesetz zu erfüllen, um speziell die Kul- turpolitik, insbesondere die Schulpolitik, christlich zu gestalten? Diese Frage ist von allergrößter Wichtigkeit, wenn man politisch denkt.

2. Die wirtschaftlichen Interessen und Auf- fassungen des Proletariats im Sinne der GEM sind durchaus nicht so einheitlich, daß sie auf die Linie des Antikartells hinaus- laufen. Im Gegenteil, sie sind einander ent- gegengesetzt. Zwischen dem Sozialismus, den die GEM vertritt, und dem, welchem die Sozialdemokratie und die Kommunisten huldigen, besteht nicht bloß ein quantitativer, sondern ein qualitativer Unterschied. Die Sozialisierung im Sinne von K. Marx und seiner Anhänger ist eine ganz andere, als die im Programm der GEM angestrebte. Bei jenen soll die Gesellschaft, sei es der Staat, die Gemeinde, oder eine andere gesell- schaftliche Gliederung, die Produktionsmit- tel, die Produktion, wie die Verteilung des Ertrages in die Hand nehmen, nach den christlichsozialen sollen die Arbeitnehmer jedes einzelnen Betriebes, die Wertgenossen- schaft, die Produktionsmittel und die Pro- duktion wie die Verteilung des Ertrages übernehmen. Man erkennt auf den ersten Blick: Zwischen beiden liegt ein himmel- weiter Unterschied. Daher ist es kaum je- mals zu erhoffen, daß die Sozialdemokraten und die Kommunisten auf ihr Ideal zu Gun- sten des Ideals der GEM Verzicht leisten würden. Um so weniger wird ein politisch denkender Mensch an die Wirksamkeit des „großen Antikartells“ glauben können, als es ja zu den elementarsten, immer so scharf betonten Grundfragen der GEM gehört, keine Kompromisse zu schließen, also unbeding- tlich auf der Durchführung der speziellen Form ihres Sozialismus zu beharren.

3. Dürfte so das Antikartell schon an den Gegenständen innerhalb des industriellen Ar- beiterproletariats scheitern, so mühte dies in Bezug auf die übrigen proletarischen Gruppen noch mehr der Fall sein.

Was die bäuerliche Bevölkerung anbelangt, so scheint auf den ersten Blick das Programm der GEM bei ihnen zu verfangen. Sie erstreckt ja weitgehenden Bauernschutz, ins- besondere Siedlung in großzügiger Weise durch Enteignung und Verschlagung des Großgrundbesitzes zu Gunsten der bäuer- lichen Betriebsform. Außerdem spricht sich das Programm aus für: „Schaffung und Förderung eines kräftigen Klein- und Mit- telbauerntums. Den freien Bauern (!) auf entkapitalisierter, freier Scholle. Ausbau des Genossenschaftswesens. Schaffung von Pro- duktionsverbänden. Schulung und sozialkul- turelle Sebung des gesamten Bauernvolkes.“ Ferner enthält das Programm folgende Postulate:

„Entkapitalisierung des Grund und Bodens. Bodenreform. Grund und Boden darf jede Familie nur soviel haben, als sie selbst bearbeiten kann. Grund und Boden dürfen nicht Ware sein. Die Partei fordert ein Bodenrecht, welches den bäuerlichen Grund und Boden der Generation der Familie erhält, ihn befreit von der Hypo- thekalisierung und von jeder Verschuldung aus- schließt. Hierzu fordert sie das Auerbenedict, das die Beilemmung für die gesamte Bauernschaft, Unter- bindung jeder Spekulation in Grund und Boden.“

Indes sind Einzelheiten des christlichsozia- len Agrarprogramms dazu angetan, die Bauern wieder abzustößen und höchstens nur das ländliche Proletariat, die Landarbeiter, zu befriedigen, und auch dieses nur für den Anfang, nicht für die Dauer. Es sei einmal davon abgesehen, daß die „Niederreißung aller Bollwerke zwischen den Völkern“ von den Christlichsozialen verlangt wird, wiewohl auch hiergegen manches zu sagen wäre.

Die Funterverständigung mit „S. 3. 121“

Die Schwierigkeit der Verständigung Friedrichshafen, 13. Okt. Wie wir erfah- ren, beruht die falsche Auffassung über ein Verjagen der Funfanlage des „Graf Zeppelin“ auf der Tatsache, daß alle Meldungen, die vom Luftschiff für die Presse ausgedruckt wurden, ver- rückt waren und durch irgend einen unerklärlichen Zer- tum nicht entschlüsselt werden konnten, so daß man nur auf Nachrichten bzw. Standort- meldungen von Schiffen usw. angewiesen war, die das Luftschiff gesehen hatten. Die Verifikation konnte zeitweilig aus den glei- chen Gründen ebenfalls nicht den Standort des Luftschiffes.

Sicheres Arbeiten Des Kurzwellen- verkehrs

Berlin, 13. Okt. Die Deutsche Versuchs- anstalt für Luftfahrt in Adlershof hat heute vormittag 11 Uhr von Bord des „Graf Zeppelin“ wieder die verabredeten Funk- spruchzeichen im Kurzwellenverkehr empfan- gen. Sie waren auch diesmal vorzüglich und klar. Ein Wechselverkehr hat aber nicht

Wochenplauderei

Die 60. Friedrichshafenschändung. — Die Idee der Tolozanz. — Walter von Molo's neues Lutherbuch. — Idee und Leben. — Familie und Religion.

Walter von Molo hat vor kurzem einen ent- rüsteten Protest durch die Presse geschickt, der sich gegen die Grabshändung auf jüdi- schen Friedhöfen wendet. Es dürfte aber es sollte wenigstens keinen Deutschen und über- haupt keinen Menschen geben, der einen solchen Protest nicht mit Sympathie begrüßt. Vor eini- ger Zeit berichtete die C. V.-Zeitung der deut- schen Juden über den 60. Fall einer solchen Grabshändung, die in der Tat zugleich eine Schändung unserer ganzen Zivilisation ist. Ist diese gleiche Zeitung so energisch wie kaum eine zweite gegen die Gräueltat in Mexiko aufgetreten, so werden wir schon darum andererseits gegen solche Gräueltat in Deutschland protestieren. Die Idee der Tolozanz, an sich so hoch und heilig, gewinnt von Tag zu Tag eine größere Bedeutung. Je mehr sich die Menschen in Parteien auflösen, so daß beinahe schon jeder seine eigene Partei ist, um so mehr ist es notwendig, daß sie einander die Duldung gewähren, die jeder für seinen Standpunkt fordert. Man darf ruhig sagen, daß die Idee der Tolozanz gerade im Hinblick auf unsere nächste Zukunft und auf die Existenz des Christentums von uns mit allen Mitteln geför- dert werden muß. Daß dabei die Kraft des Cha- rakters nicht abgeschwächt zu werden braucht, zeigt die einfache Ueberzeugung über die Grund- lagen der Tolozanz selber. Es kann doch nur jener eine andere Ueberzeugung wirklich achten, der selbst eine hat.

Grundsätzlich ist aber nun folgendes. Dieser Walter von Molo gibt in der ersten Stunde, in der er für die Tolozanz eintritt, ein Buch über Luther heraus, das an Gehässigkeit gegen die Katholiken selbst in der Pamphelet- literatur des Kommunismus nicht übertroffen werden kann. Es ist sehr bedauerlich, daß sich der Holnapverlag, den wir wohl zu unsern vor- nehmsten zählen dürfen, zur Veröffentlichung eines solchen Machwerkes hat hergeben können. Wir wollen nicht leugnen, daß sich in diesem Buch „Luther, der Mensch“, einige gute Schilder- ungen finden, obwohl Walter von Molo seine Bilder selten klar schaut und seine Charaktere fast niemals klar umreißt. Schon rein formal betrachtet, wirkt dieses Buch wie ein Bildhölz- chen, das nicht genau eingehalten ist, und infolge dessen auf der Leinwand verschwimmt. Viel mehr als von der Form gilt das aber vom Inhalt. Walter von Molo sagt uns über den Menschen Luther eigentlich sehr wenig, obwohl man nach dem Titel gerade dieses erwartet. Was er aber sagt, ist geschichtlich nicht nur von faktischer, sondern auch von protestantischer Seite vollkommen über- holt. Es ist gar nicht wahr, daß die Mißstände in der damaligen Kirche für Luther das treibende Motiv gewesen sind. Wir wissen heute, daß in der polemischen Literatur diese Mißstände ge- waltig übertrieben worden sind. Luther hat sich bei seinem Auftreten in Rom dort durchaus nicht so unglücklich gefühlt, wie eine gewisse Legende es will, begie er doch sogar den Bunsel, einige Jahre lang in der ewigen Stadt zu ver- weilen. Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß dogmatische Auseinandersetzungen der Grund der Kirchenspaltung gewesen sind, und daß die Verlesung Roms und die pampheletische Darstellung der Mißstände in den Mönchern usw. nur der Propaganda gebient haben, die allerdings auf diese Weise wirksam betrieben werden konnte. In die Tiefen der Religiosität Luthers hat Walter von Molo überhaupt nicht geschaut und namentlich jenes Gefühl des Trauens vor Gott bei weitem nicht genug herausgearbeitet. Auch die Verlesung der gesamten Geschichtse

nach Worms kann nicht als glücklich bezeichnet werden, da zu jener Zeit sich der richtige Luther noch gar nicht entwickelt hatte. Das Verhältnis zum Bauernaufstand, wie zu den Fürsten ist gänzlich verkehrt und verschoben worden. Die große Bewegung des Humanismus wurde über- sehen. Alexander und Karl V. sind zu Karika- turen geworden, die nicht einmal lächerlich wir- ten, sondern geradezu unmöglich. Alle Mängel sind feil, alle Abgeänderten des Kapitels ungläu- big, herlogen und gemein, alle Katholiken mit ganz wenigen Ausnahmen, minderwertig. Auf der anderen Seite aber ist das gute protestantische Volk, der Glaube, die Frömmigkeit und alles, was vielleicht die Phantasie einer frommen Dia- konistin zusammenräumt, weil man sie nie eines Besseren belehrt hat. Neulich hat Emil Ludwig in seinem berühmten Christusbuch hat Walter von Molo hier nicht dem Geiste der Geschichte Zeugnis gegeben, sondern dem Gehalt seiner eigenen Seele. So nimmt er uns die Feinlich- keit ab, über ihn zu Gericht zu sitzen, denn dies ist eine Selbstverurteilung, wie sie grausamer nicht möglich ist. Man könnte sich zum Schluß veranlaßt sehen, vor dem Buch zu warnen. Aber auch das ist nicht notwendig, denn es ist wie alles Unrechte, von einer geradezu tödlichen Sange- weile.

Verweisen wir noch einen Augenblick bei die- sem unerfreulichen Symptom unserer Zeit. Wenn Walter von Molo seiner doch immerhin großen Gemeinde eine solche Leistung zutrauen darf, so spricht das Bände. Dieser Mann ist doch nicht mehr jung und hatte also die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln. Und er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß er seinen Ruhm mit dergleichen belassen dürfte, wo ja der Mangel an Kunst und Kenntnis der Dinge durch den be- kannten anti-kommunistischen Affekt wieder ausgegli- chen würde. Wie wenig ändern sich dann die Menschen und wie wenig sind papierenen Ideen dem Kampf mit den wirklichen gewachsen. Man trifft bei uns in Deutschland eine Reihe von Ständen, in denen bis auf den heutigen Tag die Feindseligkeiten langjährig angeregter Kulturkämpfe noch nachwirken. Solche Stimmungen werden nicht überwunden durch noch so viel Nichtigkeits- lungen, sei es durch die Wissenschaft, sei es durch die Presse. Die Menschen bleiben bei dem, was sie blühhaft einmal erlebt haben, während alles, was von außen an sie herankommt, an ihnen abzu- gleiten scheint. Bedenkt man dieses so vereinfacht sich mit einem Male unser ungeheuer verwickeltes Kulturleben. Die unzähligen Ideen, die heute aufstehen und morgen verschwinden, meist der oberflächlichen Mode folgend, sind in Wirklichkeit nicht die Kinder der Zeit. Es steht darunter noch immer ein ganz primitiver Mensch, so primitiv, wie man sich den Jüngling eines Wal- ter von Molo oder Emil Ludwig vorzustellen ge- wöhnen ist. Diese Erkenntnis hat auch ihre hohe Bedeutung für das Christentum. Es ent- scheiden auch hier nicht die noch so schönen Reden und Ideen, sondern es entscheidet der Umstand, wie weit sie nach Lebendig sind, und geradezu bluthaft. Das gibt uns einen Hinweis für die Be- deutung der häuslichen Erziehung und der Fa- milie. In ihr werden nicht Ideen weitergegeben, sondern das Leben selbst. Was Vater und Mut- ter nicht geben, das kann darum für gewöhnlich weder Lehrer noch Pfarrer ersetzen. Ich bitte um Entschuldigung, aus der Plauderei ist dieses Mal eine sehr ernste Unterhaltung geworden, die fortzuführen im trauten Kreise ich wegen der Knappheit des Raumes meinen lieben Lesern und Leserinnen überlassen muß.

Stapelmeister die Erlaubnis des Bürger- meisters erhalten hatte. Die englische Be- jagungsbehörde hatte gegen Bürgermeister Böhm und Stapelmeister Diege Anklage wegen Verstoßes gegen die Bestimmungen der Rheinlandskommission über das Deutschland- lied erhoben, über die gestern vor dem eng- lischen Militärgericht in Wiesbaden verhandelt wurde. Der Militärstaatsanwalt hob hervor, daß die Bestimmungen über das Deutschlandlied erlassen worden seien, um Zulammenstöße zwischen der deutschen Be- völkerung und den Besatzungstruppen zu ver- meiden. Das Ablesen des Deutschland- liedes sei bei amtlichen Feiern erlaubt, aber bei öffentlichen Veranstaltungen im Freien sei die Erlaubnis der Besatzungsbehörde ein- zuzuholen. Da die Angeklagten dieser Vor- schrift nicht nachgekommen seien, hätten sie sich strafbar gemacht. Das Gericht verurteilte den Bürgermeister unter Würdigung der Tatsache, daß er keine schwere strafbare Hand- lung begangen habe und eine Probefation nicht beabsichtigt gewesen sei, zu 100 Mk. Geldstrafe, während der Stapelmeister freige- sprochen wurde.

Der Flangenwillehalm in Zweibrücken

Zweibrücken, 12. Okt. Die Staatsanwaltschaft hat im Einvernehmen mit der Stadt- verwaltung eine Belohnung von 2000 Mk. für die Ermittlung der Leute ausgesetzt, die die Trifolore vom französischen Offiziers- kasino heruntergeholt haben. Bisher wurde als einzige Zeugin die Frau eines Laternen- anzünders ermittelt, die während der Nacht zwei Männer mit der abgerissenen Fahne davonlaufen sah.

Chamberlin in Köln eingetroffen

Köln, 13. Okt. Der amerikanische Flieger Chamberlin, der heute morgen mit 5 Passagieren an Bord von Le Bourget ge- startete ist um 2 Uhr hier gelandet. Er beabsichtigt, nach kurzem Aufenthalt nach Berlin weiteraufzulegen.

Sigmurice im Flugzeug in Berlin eingetroffen

Berlin, 13. Okt. Oberst Sigmurice von Hannover ist mit seinem Flugzeug von Hannover kom- mend, heute Nachmittag um 3.30 Uhr auf dem Flugplatz Tempelhofer Feld gelandet.

Neues schweres Eisenbahn- unglück in England

20 Tote und 21 Verletzte London, 13. Oktober.

Bei Charfield in Gloucestershire ist heute am frühen Morgen ein Personenzug mit einem Güterzug zusammengestoßen. Neun Personen wurden getötet, 21 verwun- det. Der Personenzug fuhr nach dem Aufam- menthos Feuer. Es spielten sich idyllische Szenen ab. Bei den Aufräumarbeiten wurden zwei weitere Tote geborgen, so daß die Zahl der Todesopfer sich bis jetzt auf elf erhöht hat. Nach Sachverständigen-Aussicht ist damit zu rechnen, daß die Gesamtzahl der Toten sich ungefähr auf 20 erhöhen wird.

Unglücksfälle und Vergehen

Eisenbahnunglück in Glasgow. Glas- gow, 13. Okt. Gestern abend ereignete sich ein ernstes Zugzusammenstoß in einem Tunnel außerhalb des Queenstret-Bahnhofes von Glasgow. Ein Mann wurde getötet, die Zahl der Verletzten beträgt, wie mitgeteilt wird, 50. Einer der beschädigten Züge war der 9.45 Uhr Abendzug nach London. Die Dunkelheit des Tunnels erhöhte den Schreck des Unglückes. Der Anprall erfolgte mit außerordentlicher Wucht. Auf das Klirren der Fenster Scheiben und das Krachen des ein- gedrückten Holzes der Abteile folgte das Stöhnen der Verletzten. Als die Eisenbahn- beamten durch den dunklen Tunnel zur Un- fallstelle eilten, hörten sie das Rufen der Männer und das Schreien der Frauen und Kinder, von denen viele verletzt und alle zu Tode erkrankt waren. In der Dunkelheit des Tunnels, bedeckt von Rauch und Leer, arbeiteten die Eisenbahnangehörigen und Verze versammelten um die Verletzten und den in den Trümmern eingekerkerten zu helfen.

Das Eisenbahnunglück von Kreising. Ber- lin, 13. Okt. Das furchtbare Eisenbahn- unglück, das am 12. August 1926 in der Nähe von Kreising in Bayern sich ereignete und bei dem 12 Reisende getötet und 38 Ver- tonen verletzt wurden, bildete gestern den Gegenstand einer Revolutionsverhand- lung vor dem I. Strafsenat des Reichsge- richts. Als Ursache des Unglückes wurde fehlerhafte Auswechslung einer Rung an einer Auswechslung festgestellt, für die der Vorarbeiter wegen fahrlässiger Körperver- letzung und Eisenbahntransportführung unter Anklage gestellt wurde. Das Landge- richt München II gelangte jedoch zu einem Freispruch der heute vom I. Strafsenat des Reichsgerichtes aufgegeben wurde. Die Sache ist zur nochmaligen Verhandlung und Ent- scheidung an das Landgericht München II zurückverwiesen.

bestanden, weil das Luftschiff jetzt funken- telegraphisch mit den Agoren in Verbindung steht, die große und ausgezeichnete Funkein- richtungen haben und deshalb für den Ver- kehr mit dem Festland bei seinem jetzigen Standort am besten geeignet sind. Aus den in Adlershof empfangenen Zeichen geht aber hervor, daß an Bord alles wohl ist. Es ist übrigens entgegen anderen Meldungen zu unterstreichen, daß die Adlershofer Kur- wellenversuche im Einvernehmen mit der Debag (Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie) durchgeführt werden, die die Langwellenstation an Bord betreibt.

Der kommunistische Vizepräsident- kandidant in Amerika vermisst

New York, 13. Okt. Aus kommunistischen Kreisen wird mitgeteilt, daß der kommuni- stische Kandidat für den Posten des Vize- präsidenten Benjamin Gitlow auf geheim- nisvolle Weise verschwunden ist und in Phoenix (Arizona) nicht eingetroffen ist, wo er eine Wahlrede halten sollte. Die Polizeibehörden glauben, daß er von Mitgliedern des Au- flugplan entführt worden ist.

General Percin †

Paris, 12. Okt. Im Alter von 82 Jahren starb in Paris der bekannte Militärschrift- steller General Percin, der sich in den letz- ten Jahren durch sein energisches Eintreten für eine deutsch-französische Verständigung hervorgetan hat.

Macdonald in Brag

Brag, 13. Okt. Mit dem Wiener Schnell- zug traf in der vergangenen Nacht der ehe- malige Premierminister und Führer der Labour-Partei, Macdonald in Beglei- tung des Unterhausmitgliedes Oswald Mosley und dessen Gemahlin ein. Am Bahnhof hatten sich zu seiner Begrüßung Vertreter des Außenministeriums und der sozialdemokratischen Partei eingefunden.

Güdamerika und der Antikriegspakt

Washington, 13. Okt. Kellogg sprach die Ueberzeugung aus, daß alle güdamerikan-

ischen Länder schließlich dem Antikriegspakt beitreten würden. Bisher seien nur freun- dliche Versicherungen aus diesen Ländern über das Ziel des Vertrages eingetroffen.

Unterstützung des „Graf Zeppelin“ durch Sapag-Schiffe

Hamburg, 13. Okt. Die Hamburg-Amerika- Linie hat, wie bei verschiedenen Ozeanflügen, auch vor Beginn der Amerikafahrt des „Graf Zeppelin“ ihre sämtlichen auf dem Atlantischen Ozean fahrenden Schiffe aufs genaueste angewiesen nach dem Luftschiff scharfe Ausschau zu halten und bei Sichtung oder bei Empfang drahtloser Nachrichten von diesem sofort funken telegraphisch zu berichten. Selbstverständlich wird dem „Graf Zepe- lin“ durch die Schiffe der Sapag alle Unter- stützung gewährt werden. Die Funkstationen an Bord werden dauernd besetzt gehalten. Als „Graf Zeppelin“ die Fahrt antrat, befanden sich 25-30 Schiffe der Sapag in der Nähe der vorausschickenden Fluglinie.

Der Schnellbomber „Cap Bolonio“ der Gamburg-Südamerikanischen Dampfschiff- fahrtsgesellschaft meldet, daß er heute früh 6.50 Uhr M. E. S. mit dem „Graf Zeppelin“ in Funkverbindung stand. An Bord war alles wohl.

Der Bürgermeister von Königsberg verurteilt, weil das Deutschlandlied gespielt wurde.

Wiesbaden, 13. Okt. Anlässlich der Burg- Belagerung in Königsberg hatte die Kur- fahle des Deutschlandliedes gespielt, was her-

Zur Koalitionsausdrache

Die Badische Zentrums-Prese-Korrespondenz teilt uns mit:

Wir haben dem Herrn Pralat Dr. Schofer bei seinem Hiersein die „Koalitionsbetrachtung“ des Herrn Staatspräsidenten Dr. Kemmele im „Volksfreund“ vom 10. Oktober vorgelegt und sie mit ihm durchgeprochen. Der Herr Staatspräsident zog nun allerlei politische Fragen, die mit der Koalitionsbildung allerdings nicht ohne Zusammenhang sind, noch in den Kreis seiner politischen Betrachtung. Es würde hier zu weit führen, wenn wir die Ausdrache mit Herrn Pralat Dr. Schofer in vollem Umfang und in jeder Hinsicht wiedergeben wollten. Manches kann wohl ohne Schaden beiseite gelassen oder auf spätere Tage verschoben werden.

Der Herr Staatspräsident geht, so stellte unser Führer alsbald fest, mit dem Zentrum darin einig, daß das Ergebnis der kommenden Landtagswahlen nicht ohne Bedeutung für die nächste Koalitionsbildung sein kann. Die Zahl der Anhänger, die bei der Wahl „marschieren“, beeinflusst dieses Ergebnis. Der Herr Staatspräsident betont das und hofft als Sozialdemokrat, „auf recht viele neu gewonnenen sozialdemokratischen Stimmen“. Dafür müsse man, so meinte unser Führer, im Zentrum nach der einen und anderen Hinsicht etwas Verständnis haben. Die Staatswürdigkeit und Staatsverdraffenheit nämlich sei für jeden Fall eine ernste Sorge für den verantwortlichen Staatsmann wie für den politischen Freund des Volkes. Ebenso sei der extreme Radikalismus auf jeder Seite eine Gefahr. In dem jüngsten kommunistischen Flugblatt werde ja abermals „die Befassung des Proletariats“ und die Entwaffnung der Bourgeoisie proklamiert. Diesen Dingen gegenüber müsse man jede ehrliche Verantwortungsbereitschaft gegenüber dem Staate ebenso ehrlich anerkennen. Wenn diese erhofften, recht viele neu gewonnenen sozialdemokratischen Stimmen aus den bezeichneten Kreisen geholt und mit der angezeigten Gesinnung erfüllt würden, dann liege darin in gewissem Sinn auch etwas Staatserhaltendes. Wie der Herr Staatspräsident seine politische Position durch den Ausfall der nächsten Wahlen begrifflicherweise gestärkt sehen möchte, so habe auch das Zentrum selbstredend den lebhaftesten Wunsch, daß seine übergroßen Reserven durchs ganze Land bei der Wahl marschieren und sich auf die Kandidaten der Partei einigen möchten. Zwei Feinde seien indes dem Zentrum gefährlich. Die Wahlfalschheit und das Zersplitterungsseind. Können wirkungsvoll zu begegnen dazu biete das neue Wahlgesetz sicherlich einen Anstoß und eine gute Möglichkeit. Je härter die Sozialdemokratie zu werden hoffe, umso mehr dränge die Pflicht, auch ein starkes geschlossenes, aktionsfähiges Zentrum in die politische Arena zu stellen.

Bezüglich der bisherigen Koalition habe der Herr Staatspräsident betont: „Einen wichtigen Grund, die bisherige Koalitionsbasis zu verlassen, sehe er nicht.“ Bei diesem Satze fragten wir den Herrn Pralaten etwas rasch: „Ist das wohl auch die Anschauung und Ueberzeugung der sozialdemokratischen Partei in Baden?“ Diese Frage, meinte er, sei am Ende nicht so ganz unbegründet. Einige politische Erscheinungen dürften uns

wohl Anlaß zur Stellung derselben geben. In des so beachtlich jene Vorgänge auch seien, so müsse man sich doch auch hüten, ihnen allzuviel Bedeutung beizulegen. Es liege bis jetzt kein zwingender Grund zur Annahme vor, daß der Herr Staatspräsident mit seiner ausgesprochenen Ansicht in seiner Partei nicht den entsprechenden Rückhalt habe. Diese Sachlage erleichtere die Beurteilung der politischen Lage nicht unwesentlich, wenn sie sich wirklich als richtig erweise.

Weiterhin sei es richtig, wenn der Herr Staatspräsident sage: „Wie die politischen Machtverhältnisse in Baden nun einmal lägen, handelt es sich hierbei in erster Linie darum, wie sich das Zentrum und die Sozialdemokratie in der Koalition zurecht fänden.“ Weiterhin sei auch sein Hinweis richtig, daß es einmal auch „Schwierigkeiten“ in einer Koalition geben könne. In der Zukunft werde das auch so sein. Ihnen zuvorzukommen oder im Falle des Eintritts sie zu meistern, das gehöre mit zur Aufgabe, die jeder Koalition gestellt sei. Darin gehe man einig. Die in der Regierung wie die in der Führung seien die Erstberufenen zum entsprechenden rechtzeitigen Handeln, damit nicht letzten Endes störende Situationen eintreten.

Als wir den Herrn Pralaten auf die von dem Herrn Staatspräsidenten angeführten Vorgänge im letzten Sommer hinwiesen, meinte er, daß die Beurteilung derselben je nach dem Standpunkt eine etwas verschiedene sei. Wichtig sei, daß die Reichspolitik und die Reichstagswahlen mit ihrer Eigenart auf die Landespolitik einwirkten. Etwas anders bei der Sozialdemokratie, etwas anders beim Zentrum. Darauf näher einzugehen, versagte sich unser Parteiführer mit der Bemerkung: Möge das Zentrum wie die anderen daraus die richtigen Lehren ziehen!

Wir machten in diesem Zusammenhang den Herrn Pralaten auf den Mannheimer „Generalanzeiger“ Nr. 468 aufmerksam, wo gesagt sei, „es werde Sache des Liberalismus sein, so stark wie möglich aus den Wahlen hervor zu gehen, daß dann Dr. Schofer von „hybillinischen Ausdrachen“ zu sicheren Aufstellungen übergehen müsse“. Dazu meinte er mit einem Anflug von Humor, es sehe der Partei von Bildung doch schlecht an, Darlegungen, die selbst Durchschnittspolitiker bei einigem Nachdenken sofort richtig verstehen, als „hybillinisch“ zu finden; allerdings eine Partei, die offene Türen und ihren Wert erst erkannten, wenn andere sie benützt und wieder zugemacht hätten, können leicht in die Lage kommen, ziemlich klare Situationen als „hybillinisch“ anzusehen. Dafür könne das Zentrum nichts, vollends wenn „hybillinisch“ angelegte Politiker noch Reaktionen für gelegte Fallen aufzuweisen hätten. Diese vorläufigen Darlegungen würden bei dem klugen Mannheimer „Generalanzeiger“ sicher verstanden und wohl nicht als „hybillinisch“ angesehen werden; denn er habe ja damals die Situation richtig beurteilt. Was den Willen zur Macht angehe, wie er aus dem Worte „müssen“ und aus der ganzen Sprache hervorleuchte, so sei der in jener politischen Welt nicht erst seit heute da. Es sei auch nicht zweifelhaft, wohin er ziele und wo er am liebsten Anlehnung suche. Ob der Liberalismus aber zu der eritreben Macht komme, das hänge nicht nur von ihm ab. In der so raschen Schwendung des Herrn Abg. Dr. Mattes vom Föderalismus zum Unitarismus erblicke er so wenig einen Anreiz für die badische Wählerschaft, wie in der Parole des

Herrn Abg. Dr. Obkircher: Weg mit den Landesparlamenten und Länderregierungen und in seiner doch eigenartigen Kulturrede vom 23. Juni dieses Jahres. Auch der Herr Staatspräsident habe das Problem vom Föderalismus und Unitarismus behandelt; darauf einzugehen, liege vorerst wenigstens noch keine Notwendigkeit vor. Die Behandlung des Grenzfonds Baden gegenüber rücke die Sache auch für das Volk ohnehin in ein bestimmtes Licht. So weit er heute sehe, liege die Ursache für die üble Erfahrung unserer Heimatlandes nicht in München, sondern in Berlin. Derlei Dinge würden vom Volke wie von der Regierung wohl beachtet und gewertet.

Daß der Herr Staatspräsident als Innenminister über sein Ressort Ausführungen mache, könne nicht auffallen. Im Zentrum wisse man wohl, daß wir in einer Uebergangszeit lebten; was man aber vertrete, das sei der Grundlag der Sachlichkeit und der Gerechtigkeit, auch bei Berufung auf Posten im Staat. Dieser gelte für jede Partei, die den Staat bejahe und ihm herzlich dienen wolle. Der Herr Staatspräsident stehe sicherlich auf dem gleichen Standpunkt. Das Zentrum habe im alten Staat mehr wie in einem Ministerium schweres Unrecht durch Jahrzehnte erduldet, speziell auch bei der inneren Verwaltung und auf den Hochschulen. Es lehne diese Politik des Unrechtes ab und denke nicht an Vergeltung, fordere aber für sich und andere die Gleichberechtigung. Weiter wolle er, so meinte der Herr Pralat, vorerst auf die so wichtigen Ausführungen des Herrn Staatspräsidenten nicht eingehen. Die Absicht des Herrn Ministers „Selbstbestimmung“ zu erzielen, könne man nur billigen, denn es sei richtig, „noch stehen vor den Toren der Republik Feinde, sehr ernst zu nehmende Feinde“. Diesen Gedanken habe er selbst, so sagte unser Führer, schon wiederholt mit allem Ernst ausgesprochen und nicht verfehlt, die entsprechenden Mahnungen daran zu knüpfen. Für das Zentrum könnten unter Umständen noch andere Güter wie rein staatspolitische in Frage kommen. Darum gelte es: Arbeiten, Zusammenstehen und übers Jahr ein starkes geschlossenes Zentrum in die politische Arena stellen!

Wir schieden von unserm Führer mit dem Entschluß, nun erst recht wieder mit neuer Kraft und vollem Idealismus an die Arbeit zu gehen und in alter Treue zur Fahne zu stehen und der Einigkeit und der Opferbereitschaft das Wort zu reden.

Dazu schreibt die B. Z. A. noch in einem Nachwort:

Wir hatten eben unsere Ausdrache mit Herrn Pralat Dr. Schofer niedergeschrieben, als uns die „Volksstimme“ Nr. 273 mit dem Artikel des Herrn Abg. Reinhold zu Gesicht kam. Dieser Artikel rechtfertigt an mehr wie einer Stelle die Frage, die wir an unseren Parteiführer gerichtet haben: Ob nämlich die Anschauungen des Herrn Staatspräsidenten Kemmele auch die Meinung seiner Partei in allewege darstelle. Die Sprache des Herrn Abg. Reinhold scheint uns nicht dazu angetan zu sein, die Weimarer Koalition in Baden zu erleichtern. Wer die Weimarer Koalition in die Wege leiten und weiter sichern will, wird eine wesentlich andere Art belieben müssen. Wir wollen es nämlich offen aussprechen: Der Generalsekretär Strobel und Generalsekretär G. Reinhold in Mannheim bedeuten nicht nur zwei verschiedene Personen, sondern auch zwei verschiedene politische Mentalitäten.

Baden

Zur Reichsbannerdebatte

wird uns noch von anderer Seite geschrieben:

Der Schreiber ist auch wirklicher Reichsbannermann. Er sah in der Bewegung etwas, was geboten schien in den Zeiten, wo dem Staate von heute so viele Bürger mit geheimer und offener Feindseligkeit gegenüberstanden und noch stehen. Es schien ihm auch möglich zu sein, daß überzeugte Republikaner verschiedener parteipolitischer Einstellung in Zeiten von solchem Ernste zusammenarbeiten, zum Schutze des Staates und zur stets tieferen Verankerung der neuen Verhältnisse in den Herzen der Staatsbürger.

Aber es war und ist ihm klar, daß dies nur geschehen kann bei absoluter Neutralität der politischen Ueberzeugung der Mitglieder einer solchen Organisation gegenüber. Es gab und gibt Leute, die an der Möglichkeit einer solchen Einstellung zweifeln. Ein tiefer Idealismus in politischen Dingen möchte er nicht für unmöglich halten. So konnte auch der entschiedene Zentrumsmann eine Aufgabe darin sehen, am Reichsbanner mitzuarbeiten zur Festigung der Verhältnisse um den Staat von heute. Es ist nicht zu leugnen, daß Gefahren und Versuchungen nahe lagen, die Grenzen der Neutralität zu verletzen, sobald man an Allianzen mit anderen Organisationen dachte, wobei hier in erster Linie an den Schutzbund in Oesterreich gedacht werden mußte. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß ungeschickte Politik auf dieser Linie eine schwere Belastung für den dem Zentrum angehörenden Reichsbannermann bedeutete. Es wurde ja mehrfach der Versuch gemacht, hier wieder auf die alte Linie zurückzuführen, und man kann wahrlich nicht behaupten, daß die Reichsbannerleute aus Zentrumskreisen hierbei mit ihrer Friedensliebe getarnt hätten. Man ging vielfach bis an die Grenzen des Möglichen. Man hat sogar eine weitere Klippe umschiff, als der sozialdemokratische Pressediener das Reichsbanner in der Reihe der Organisationen der Partei aufzählte.

Damit muß es nun aber an Opfern unfererseits genug sein. Es geht nicht an, daß man im Reichsbanner einen Surrogatpatriotismus mit negativem Vorzeichen großzieht. Der wäre so schlimm als jener wilhelminischer Oberdanz. Es gibt ganz entschiedene Republikaner und eingeschriebene Mitglieder der demokratischen Partei, welche mit uns gleicher Meinung sind und zugeben, daß man nicht in allewege die Neutralität im Reichsbanner gewahrt hat, die Bedingung ist für ein gedeihliches Arbeiten. Sie konstatieren dies ebenso wie wir mit einem Gefühl der Bitterkeit.

Man tue sich aber endlich die Augen auf in den führenden Kreisen des Reichsbanners und nehme einmal dem Schutzbund gegenüber eine vernünftige Haltung ein. Vielleicht wirkt das dann auch erzieherisch über die Grenzen hinüber. Nötig wäre dies schon. Auch um der Anschlussfrage willen, wäre es nötig, die man ja auch als Republikaner und Reichsbannermann in ihrer Bedeutung sehen kann und muß. Die inneren Gefahren aber, die ihr drohen, sind nicht wesentlich geringer als das Diktat vom Westen. Eine gesunde Politik auf demokratischer Linie könnte stärkend und kräftigend wirken.

Der Fall Larontier

Roman von Heinrich Staaben.

Er begab sich zurück in den Motorraum. Dort waren ungeheure Maschinenkörper am Werk, ein Gewirr von Sebeln und Schrauben daran, von Meßapparaten und Schaltern. Es waren Maschinen, wie sie Gurov sonst noch nirgends gesehen hatte. In ihrer Weise entsprachen sie dem Tierbild der vielföpfigen Hydra, so schrecklich und unerklärlich war ihr Wesen und Gang. Der ganze Raum erbebt nach ihrem dunklen Willen. Aber abseits davon war eine einzige Hebelanlage, zu der viele unterschiedliche Kabel zusammenliefen. Gurov begann sich nicht lange, Es handelte sich dabei vielleicht um mehr, als um ein paar Menschenleben. Er spürte all die Zeit schon einen würgenden Ekel gegen diese technische Hölle in sich und mußte diese Gelegenheit der Selbstbefreiung nun unverzüglich nutzen. Und wenn es die entgegengesetzte Wirkung hätte und mit den Maschinen auch den Handhaber vernichtete? Gleichwohl! Gurov rief den Hebel herum. Ein letztes Rattern durchließ die stählernen Leiber, dann erstarrten sie. Die Maschinen fanden still. Das Surren und Stampfen riß ab.

Nun also wäre das unheimliche Leben dieser Mordapparatur lahmgelegt. Wer hinderte ihn jetzt, das betäubte Untier selbst zu töten? Gurov nahm einen großen Hammer zu sich, der bei anderem Werkzeuge in einer Kiste lag und stieß damit in den Stahlraum zurück. Noch einmal löschte er das Licht auf kurze Zeit und betrachtete sich die vielen in Metall und Glas eingetauchten Leben, die da als rote Flämmchen zuckelten und drüben aus dem unheimlichen Schlaf der Ermüdung wachten. . . ehe er eines nach dem andern durch wohlgezielte schwere Sammerschläge wieder in die Freiheit entließ.

Im großen Saal, wo inzwischen der Miese sowohl wie Alice in Schlaf verfallen waren, führte eine schmalgewundene Wendeltreppe zu einer Deckung in der Glasdecke empor. So gelangte Gurov aufs flache Dach des Hauses. Die kühle, scharfwehende Nachtluft nahm ihn auf und brachte ihm seine Entkräftigung und Erschlaffung erst recht zum Bewußtsein. Er mußte sich auf das ringsum verlaufende Geländer stützen und gelangte so schließlich an die Vorderkante des Hausdachs, sah über den Giebel des erhellen Portierhauses weg einen Grünen draußen am Parktor stehen.

Die vier Mannschiffe dienten ihm dann auch dazu, die Spitze des Fohnenmastes, der in Wirklichkeit eine Hochantenne war, abzuschießen. Sie war aus Glas und zersplitterte unter dem Schlag der Projektil. Vom Saal aus hörte er gleich darauf noch verschiedene Schußdetonationen. Dann drang Lärm und Geschrei durchs Haus. Die Polizei war eingedrungen.

Der Morgen des folgenden Tages, der nach außen hin mit unwirklichen Gewitterschauern, für unsere beiden Freunde jedoch mit der wohlkätigen Wiederherstellung ihrer vom Kampf und Fast verdürrten Seelen anbrach, dieser lange herbeigewünschte, denkwürdige Morgen traf Alice Michel und Heinrich Zuri, wie Gurov von Stund' an wieder heißen wollte, in den Räumen einer Berliner Klinik an.

Alicens beträchtliche Fleischwunden bedeuteten nach der Diagnose der Ärzte keine dauernde Schädigung ihrer Gesundheit, ja nicht einmal eine Entstellung, geschweige denn für den Augenblick eine Bedrohung ihres Lebens. Trotzdem hatten sie ara geschmerzt, noch ärger, als sich Chirurgen daran zu schaffen machten, — und die arme Frau erst nach Stunden in Frieden des Genesungsschlafes entließen.

Da lag sie nun bleich und schön in den weißen Kissen und Heinrich Zuri, der auch nur einen kurzen unruhigen Schlummer hinter sich hatte, sah daneben und las in Laronters Papieren, jenem Pafen in der schwarzen Ledertasche, den er dem Toten abgenommen hatte. Niemand vom Pflegepersonal wußte noch, daß es in einem der beiden anstößenden Krankenzimmer lebendig geworden war, und damit rechnete Zuri. Er hatte sich ja verstoßen ans Werk gemacht, weil er um jeden Preis sein abschließendes Bild von den Ereignissen haben wollte, ehe die Polizei, der nun alle weitere Sorge oblag, diese Papiere ihm abforderte.

Die Hauptmasse machten zwei Schedbücher und sonstige Bankdokumente eines norwegischen Finanzinstituts aus, das seinerzeit Zweigstelle einer großen amerikanischen Bank war. Ferner fand sich da ein falscher russischer Paß auf den Namen Wolhemar Gold, Kaufmann aus Leninrad, — mit dem Lichtbild Laronters. Und ein verriegelter Brief mit der lateinischen Aufschrift: Nach meinem Tode. Zuri öffnete diesen Brief in englischer Schrift und las:

„Ich verfolge ja auch über andere Mittel, einen Gedanken wie diesen kundzugeben, aber gerade das Gefühl, ein Fremder könnte mein Ableben veranlassen oder ihm allein beizuhelfen, bestimmt mich, diesen Brief zu schreiben.“

„Ich heiße Larontier und bin amerikanischer Bürger, geboren 1871 zu New Orleans. Mein Lebenswerk, das ich ganz meinen eigenen Fähigkeiten und nicht einen Roll davon dem Glück oder der Begünstigung durch andere verdanke, dieses mein Lebenswerk bin ich allein selbst. Es besteht in einer Erfindung, die einmal aufkommen mit meiner Erfindung wieder rückgängig gemacht werden wird. Für die präzise Herfindung dieser Erfindung, die ohne mich keinen Sinn hätte, ist gesorgt. Aber sie hat mich im Laufe der letzten zehn Jahre dazu gebracht, . . .“

Menschen — es sind im ganzen 23 gewesen — gewissermaßen zu töten. Ich erwähne das durchaus nicht im Bekennnistone, sondern als geringfügigkeit und gerade als solche, da diese sogenannten Opfer dank meiner Erfindung höchst komfortabel aus dem Leben schießen und sich eher bedanken als beklagen müßten, da sie doch eigentlich für ihre üblen Absichten eine strengere Strafe verdient hätten. Meine Absicht jedoch ist gewesen, die Menschheit von ihren angeborenen Dummheiten zu befreien und dabei mußte ich leider diesen 23 Leuten die Lebensdauer ein wenig verkürzen. Wenn aber nun zu dem Zeitpunkt, da ein Fremder diesen Brief liest, eine Justiz von „Morden“ sprechen sollte und „Mitschuldige“ meiner „Verbrechen“ entbedt zu haben glaubt, dann bitte ich jetzt schon darum, sich nicht aus Verger über den Verlust meiner Erfindung gegen diese „Mitschuldigen“ zu Ungerechtigkeiten hinreißen zu lassen, vielmehr meine eidesstattliche Versicherung hinzunehmen, daß weder mein Diener Kurt Kinte, noch der Arzt Dr. Langenstraten, noch sonst irgendjemand meines Personals für Handlungen, deren hypnotische Medien sie lediglich gewesen sind, verantwortlich gemacht werden können. Alle diese Genannten und andere, die mit mir in Verbindung gebracht werden, sind in jeder Hinsicht unschuldig und, wenn man will, eben die bedauerlichen Opfer meiner Hypnose.

Eine ähnliche Erklärung hat ja auch jeder der Beteiligten in Sünden; um aber die Verantwortlichkeit dieser meiner Maßnahme zu erhöhen habe ich nun auch diesen Brief geschrieben, den ich bis zu meinem Ende immer bei mir tragen will. Eine ausführliche testamentarische Verfügung über mein Vermögen befindet sich im Besitz des Rechtsanwalts Dr. Georges Woolf, 10 Thorne Rd. Streatham Parc, S. W. London.

Larontier.
E n d e

Blätter für den Familienkreis

Wöchentliche Anzeigungsverlage

Nr. 42

Sonntag, den 14. Oktober

1928

Carl Ludwig Herbst / Nur ein Radler

Bitte vielstufenhaft um Vergebung, wenn ich höre. Ich bin nämlich ein Verwunderter des Neurologen, nur ein Radfahrer. Heutzutage legt man für uns sogar besondere Wege an. Doch ich weiß, eigentlich gehören wir ja in eine dunkle Musikwelt. Ein durchschnittlicher Sportler müßte wie täglich neu mit Spirituosen oder meliricher Spiritus begießen um damit unter Sporthelmschirmen zu leben.

Wenn man sich, zwischen hunderttausend Autos und Inanternen Motorradern bedrückt umherbewegt, auf Rad fahrend, kommt man sich zunächst auf's Rad geföhnt vor. Es gibt Radfahrer, die einen Gipfel von Ingelegenheit darstellen. Sie sitzen den Saum über langen Ventileier mit einer Kammer zu verengen und haben aus Gründen des Komforts den Sattel mit einem trüblichen Geruch versehen, grünen oder gar gemauerten Pfahls gepolstert, auf das sie Schlagschläger und andere Tüden der Straße in der Länge des Sattels weniger empfinden. Selbst ihnen aber dümmert wohl die Erkenntnis auf, daß eine sonderbare Kreuzung aus Pfahlschläger und Fußwerkzeuge so ein Radfahrer ist.

Die Seele des Radlers sieht sich, stets ein wenig schuldhaft. Es ist ihr zu wuß, wie einem Schläger, der eine Prüfung nicht bestanden hat. Der Radler bekommt nicht vor dem Examinator Zeit. Er verfügt sozusagen nicht einmal über die technische Mittel der Seele. Denn was darüber verfuhr, ist Motorradfahrer. Weimarszeit hindurch Motorradfahrer mit Segeln. Und vollzieht nur die Automobilschiffe (Die Motorfahrzeuge) hielten dabei eine besondere Kategorie. Der. Sie sind sozusagen die Geliebten der Seele.

Wie atemlos und doch wieder wie lustig leicht ist das technisch-wirtschaftliche Gedächtnis des Radlers. Größlich wie das eines Bombenwerfers. Der Radler weiß nichts von Hindernissen, Geschwindigkeiten und Hindernissen. Es genügt für ihn vollkommene, wenn er Ventil genannt von Baumgängen untergehen kann, die Motorradfahrer nicht mit einem Kompressor verwehrt und sich nicht dazu hinreißen läßt, Umfahrungen konformig finden zu wollen. Gedächtnis von der Güngelbrennen jungen Schönheit stöcher Berge gleich ein mein Rad fuhren in eine weitgestreckte Ebene. Das Smerod singt ein Wandertier. Ein summenes Lied. Des Lied aber ist viel inniger und schöner als das der Motoren, die in schub-

© Rain / „Ich muß Brot schneiden“

Sie war mir schon immer durch ihr stilles, in sich geschlossenes Wesen aufgefallen. Sonar die Aufmerksamkeit der Fremden, die zumeilen unter Straßenschein, sah sie auf sich, obgleich die Kleidung jeder Gefangenen ihr Persönliches nimmt. — Die Frau aber, die wie die anderen eine Hilfe von Verberwand trägt, so vernachlässigt, daß es schwer ist ihre Farbe anzugeben, und einen in vielen Fällen lang herabfallenden Kopf, eben so sorglos über wie die Blume und gewiß nicht auf ihren Reiz ausgeht, offenbart ein Etwas des Wunders und eine Behaglichkeit der Formen, daß man unwillkürlich nach dem Wohler und Warum ihres Schicksals fragt. Das in Hirteln über den Rücken herab fallende Schuttluch vermag nicht die feine Linie des Halses und der Schultern zu verdecken. Der Gang dieser Frau hat etwas Graziöses und verallt trotz der floßigen Körperbildung, doch ihre Schritte schon einmal gewöhnt waren, über schwellende Leppide zu schreiten. Ihr Gesicht würde ich aus Lauten wiedererkennen, nachdem ich es einmal gesehen. Jetzt ist es schmal, fast durchsichtig geworden. Aber die großen, hart bewimperten Augen schauen nicht hochmütig und überlegen, sondern wie die eines Weibes, der kein Leben täglich wie einen Fein an sich vorüber rollen sieht und daran nichts mehr zu ändern hat. Ihr Mund noch ein wenig gekrümmt, er unter einem unerbittlichen Zwange. Darum schneidet er. Nach dem nicht Das Vordere muß er wohl verbrannt haben; denn die Mundwinkel sind eingetieft, wie bei Frauen, die Tränen mit Gewalt zurück halten.

...et einigen Monaten ist diese Frau in der Brotkammer eines Strafhauses beschäftigt. Als ich gestern auf einem Rundgang bei ihr eintraf, hielt sie vor der Brotkammermaschine und schneidet. Sie muß mein Kommen nicht bemerkt haben; denn als ich frage, wieviel Schneiden sie täglich für die Gefangenen brauche, auf die sie zukommen, läßt sie das Schwere Messer hart aufschlagen, wirft den kleinen Kopf, um den sie ihr schweißes schmerzhaftes Haar in diesen Nötigen legt, herum und sagte leise: „Schneidest du? Wie schneidest du das? Das ist gerade so wie das Messer, das Brot schneidet sich weiter, wenn es nicht wie ein Messer nach dem vorgeführten Gewicht geht, so bricht das Messer nieder, legt die herausfallende Schmelze beiseite und schneidet.“ Wie in Arndt verlor! Ich trete zurück, schließe die Tür wieder und frage auf dem dunklen Flur die Aufsichterin Klitern nach den persönlichen Verhältnissen der Brotkammerin. „Eine geschiedene Frau. Seit zwei Jahren hier. Lebenslänglich wegen eines verurteilten Kindes.“

Ich frage noch in welcher Zelle sie wohnt, merke mir die Zellennummer und gehe. Um 6 Uhr ist Feierabend. Die Gefangenen begeben sich gruppenweise in ihre Zellen, wo sie ihr Abendessen in Empfang nehmen. Es ist etwas Eigenartiges um die Zelle einer gefangenen Frau. Ein Mann kann Einflieger sein, zwischen vier Wänden sich eine Welt schaffen, größer und reicher als das Weltreich mancher Gefangenen der Gefängnisse. Eine gefangene Frau sitzt in ihrem Weibstum im Kleinem. Sie muß etwas tun, um das ihr Dasein sich nicht in der Stille abspielet. Die Frau genügt sich nur in der Stille. Als ich die Zelle 86 betrete, sitzt die Frau auf dem elektrischen Stuhl vor ihrem Tischchen, das im Schein der elektrischen Lampe blendend weiß erstrahlt. Silblich sitzt sie auf dem Stuhl wie mich einziehen sieht, läßt sie ihre Hände über Kreuz liegen, langsam auf und erwidert still meinen Gruß. Ob sie das Wort nicht erhalte, frage ich, als wir uns beide gesetzt haben. Brotkammerin hat doch gewiß eine recht eintönige Arbeit, sage ich noch hinaus. Sie winkt verneinend und lächelt emsig weiter.

Aläre Reifow / Grace und Antwort

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Grace, wie in den Stunden...
Grace: „Sag mir, Mutter, tot ich recht? War es gut so oder schlecht? Mutter, meine Wege gehen? Mutter, gläub' so ganz allein? Ist es schwer, nur gut zu sein? Weiß mein Herz so hüternisch schön? Schmer an seiner Stelle trägt, Immer fernem eignen Gang? Geht das gang, Leben lang? Sollte ich ein Herz erbeben.“

Chronik

„Vom badischen Wein“

(Vorausgegeben vom Badischen Weinbauverband, Samstag 60 Pfg. je Stück und Porto.)

Die Schrift des Badischen Weinbauverbandes soll dazu dienen, neue Freunde für die badischen Weine zu gewinnen. Auf 72 Seiten bringt der Präsident des Deutschen Weinbauverbandes und Vorsitzender des Badischen Weinbauverbandes, Herr Oekonomierat Dr. Dr. h. c. Müller-Karlruhe, in fließender humoristischer Art eine Schilderung der badischen Weinzeugnisse und ihrer Vorgänge vom Bodensee dem Rheintal entlang durch die gesamten badischen Rebgebiete an den Strand von Tauber und Main. Unterstützt wird die in Form und Ausstattung hervorragende glückliche gewählte Schrift durch eine Reihe vorzüglicher Landschaftsbilder aus den badischen Weinbaugebieten, die mit großer Sorgfalt und Sachkenntnis gemalt wurden. Nach der launigen Schilderung des badischen Stammweines im Himmel und der Reife eines Gefandten aus dem Himmelreich zum gründlichen Studium der badischen Weinzeugnisse an Ort und Stelle bringt das Bildlein eine Sammlung von Weinprüfungen. Den Schluß bildet die Karole „Trinkt deutschen Wein“ in folgendem Wortlaut:

Der du in deutschem Land geboren,
Und aufgewachsen bist mit deutschem Brot,
Weiß deutsch in dem, was du beziehst,
So hilfst der Heimat du in ihrer Not.

Wenns dich gelüftet, froh zu sein,
Und zu vergessen Trug und Klug,
Dann trink' nur Wein vom Heimatland,
Er scheidet am besten deine Miel.

Nur Wein, erzeugt aus deutscher Erde,
Mit deutschen Winzers Hand und Fleiß,
Dir zu des Frohstimm's liebsten Stunden
Gibt deutschen Dank zu geben weiß.

Odenheim (Amt Bruchsal), 14. Okt. (Gesellschaftliches.) Die im Jahre 1924 neu errichtete Spar- und Darlehenskasse Odenheim hielt kürzlich unter dem Vorsitz des Landwirts Hammer ihre ordentliche Generalversammlung ab, bei der Vorstandsvorsitzender Schaber vom Verband bad. Landw. Genossenschaften Karlsruhe, die Jahresrechnung und den Revisionsbericht vorlegte. Die Sparanlagen sowie der laufende Rechnungsbetrieb sind stets im Zunehmen begriffen. Die Entlastung wurde einstimmig erteilt. Das Geschäftsergebnis fand jagungsmäßige Verwendung. (10 Proz. Dividende auf Geschäftsgebühren der Genossen x.) Anstelle des ausgeschiedenen 1. Vorsitzenden Josef Etzler II. wurde Landwirt Edmund Hammer gewählt. Die übrigen Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder gelangten zur Wiederwahl. Bei der anschließend stattgefundenen Generalversammlung der Landw. Ein- und Verkaufsgenossenschaft Odenheim, deren Leitung ebenfalls über ein günstiges Geschäftsergebnis zu berichten wußte, sprach Geschäftsführer Konrad von der bad. Landw. Hauptgenossenschaft Karlsruhe, über den Wert des genossenschaftlichen Maschinenbezugs insbesondere über die Bedeutung der Fettus-Getreideerzeugungsanlage. Es ist beabsichtigt, in Odenheim eine beträchtliche Anlage im Interesse des Getreidebaues aufzustellen.

Schwellingen, 14. Okt. (Autounfall des Kapitäns Schneider.) Der Besitzer der berühmten 100 „Cuo-babi“-Böden, welche durch zahlreiche Filmaufnahmen bekannt ist, erlitt einen eigenartigen Unfall. Schneider, seit 30 Jahren Herrenfahrer, ist mit seiner Frau zurück auf einer Autotour nach dem Süden. Beim Ausgang der Stadt Schwellingen kreuzte die Eisenbahn die Chaussee. Die Schranke war geschlossen, so daß sich eine größere Anzahl Fahrzeuge sammelte, zuerst ein Lastwagen mit Anhänger, dann ein Motorfahrzeug, zwei Personwagen, an fünfter Stelle Schneider. Alle anderen Fahrzeuge hatten den Lastwagen passiert; wie Schneider auf gleicher Höhe mit dem Lastanhänger war, geriet derselbe ins Schleudern.

„Das Weib Des Jephtha“

Schauspiel von Ernst Vissauer

Uraufführung im Badischen Landestheater.
Rein Mensch wird Ernst Vissauer die tief eingetragene dichterische und sittliche Kraft einer starken Persönlichkeit beibringen. Ihm und seinem Schaffen gegenüber verfallen alle die billigen literarischen Vorurteile, die man für mindere, aber nur umso lebhafter „gefragte“ Ware am literarischen Markt zur Hand hat. Die Grundhaltung seines Wesens ist ein erster Optimismus mit einem letzten Anflug zum Idealistischen, das heißt: der Dichter und der Dichter in ihm sind zu einer harmonischen Ausprägung bester deutscher Tradition gelangt. Persönliches Erbeil und das Geringe werden in eine stillstehende Zeit des Überganges (1882, Berlin) haben seine dichterischen Kräfte ganz nach innen gelenkt und die Selbstbefinnung auf das Geheimnis alles schöpferischen Wesens — Gott, Mensch, Natur — hat sich in einer ganzen Anzahl beider lyrischer Kunstwerke ausgesprochen. Voll Kraft und Klarheit, voll natürlicher Frische und durchaus männlichem Pathos ist diese Art — Grund genug, um für weitestgehende Anerkennung ungenügend zu sein. Und wenn wir es nicht aus seinem eigenen künstlerischen Schaffen müßten — seine zahlreichen kritischen Schriften sagen uns deutlich, auf welcher Seite im Streit der Stil- und Geschmacksrichtungen er kämpft.
Bei solcher Beschaffenheit seines dichterischen Charakters ist klar, daß, wo Vissauer sich an die dramatische Gestaltung heranmacht, noch viel weniger sog. Publikumserfolge zu erzielen sind. Seine bedeutendsten bisherigen Dramen, wie „Dorf“ und „Edermann“ deuten schon im Titel auf gewisse sittliche Tendenzen hin, die man sich bestenfalls mit wohlwollender Achtung vor der reinen Abstraktion des Autors gefaßt läßt. Auch seinem neuesten Drama in drei Akten „Das Weib des Jephtha“ wird es nicht anders ergehen. (Ein solches Drama kam dort, gewahrt

Schneider bremste seinen Wagen; derselbe stand infolge der etwa 10 Stundenkilometer betragenden Geschwindigkeit sofort. Aber das Hinterteil des Anhängers schlug gegen die Vorderäder des Personewagens, so daß derselbe gegen eine Telegabelnmaße gedrückt wurde. Frau Kapitan, ehemals bekannt als Abendkompeuse und Filmstar „Marcella“ wurde vom Sitz gegen die Glascheiben geschleudert und erlitt schwere Schnittwunden an den Händen, Beinen und der Brust. Das Gesicht blieb unverletzt. Die Chauffeur des Lastwagens, sowie Arbeiter aus einer nahen Sägerei besorgten blutstillende Mittel und leisteten der Verletzten die erste Hilfe. Nach Anlegen der Notverbände konnte die Fahrt nach Karlsruhe fortgesetzt werden, wo Frau Schneider ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Der Chauffeur durchschritt mit dem Kopf die vordere Windschutzscheibe. Kapitan Schneider am Steuer blieb unverletzt. Außer den zerbrochenen Scheiben und einer verbotenen Vorderachse wurde der Wagen nicht beschädigt.

Willstät (Amt Rehl), 12. Okt. (Kaubüberfall.) Zwischen Willstät und Appenweier wurde ein mit dem Nabe vom Willstätter Jahrmarkt heimkehrender Händler von einem fremden Mann angesprochen und gebeten, ihn doch mitzunehmen. Er ließ ihn auch hinten auf das Rad aufsitzen. Kaum waren sie ein Stück gefahren, da packte der Fremde den Händler am Hals, würgte ihn, warf ihn vom Rad und fuhr mit dem Rad davon. Am nächsten Tag wurde das Rad in Niederorschheim erbeutet. Der Unbekannte hat es an einen Kehler Einwohner gegen ein Darlehen veräußert. Er brachte es zur Wahn zur Aufbewahrung, wo es beschlagnahmt wurde. Der Räuber konnte festgenommen werden. Es ist ein stechbrieffähiger schweizer Junge namens Red.

Schutterwald, 12. Okt. (Amerikanische Erbschaft.) Vor einiger Zeit wurden die Erben des Deutschamerikaners Louis Schäfer aus Baden gebürtig, gesucht. Schäfer war im Oregon-Danion ansässig und starb im Alter von 78 Jahren. Auf Grund der Ausschreibung der Hinterlassenschaft meldete sich eine Familie in Schutterwald bei Offenburg, wo Louis Schäfer 1850 geboren worden war. Er war in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert und hat nichts mehr von sich hören lassen. Die glücklichen Erben leben in ziemlich guten Verhältnissen und haben ihre Ansprüche beim Badischen Justizministerium angemeldet.

Lehr, 13. Okt. (Kurzes Eheglück.) Gestern fand hier eine Hochzeit statt, die außerordentlich pompös gefeiert wurde. Alles war ein Herz und eine Seele. Kaum hatte sich jedoch das junge Paar zurückgezogen, da erlöste im Schlafzimmer eine heftige Schreierei, jedoch die ganze StraÙe zusammenlief. Die jung Verheirateten hatten ihren ersten und letzten häuslichen Streit. Der Ehemann suchte das Weite.

Daslach i. A., 12. Okt. (Graf Zeppelin's GröÙe an die Deutschen Edelstahlerke in Daslach, die zur Ausstattung des „Grafen Zeppelin“ mit beigetragen haben, erhielten Freitag abend 7/8 Uhr nachstehendes Radiotelegramm des „Grafen Zeppelin“: Norddeich Radio Nr. 4. Deutsche Edelstahlerke haben zu Matter Fahrt. GröÙe von Graf Zeppelin. Unterchrift: Wittmann. — Ein Unglück kommt selten allein. Als am Donnerstag abend der Pfarrer Dr. Lehmann aus Rebershausen bei Freiburg auf der Fahrt nach Königswinter am Rhein, wofolst sein Bruder, der dort Professor ist, am gleichen Tag auf dem Weg zum Gymnasium plötzlich einem Herzschlag erlegen war, die Elzacher Höhe im Auto erlief, fuhr er am Elzacher See an einen Baum und erlitt dabei eine außerordentlich schwere Brustquetschung und Gehirnerschütterung. Er wurde bewußlos vom Plake getragen und ins Krankenhaus verbracht. Der Verunglückte ist 43 Jahre alt und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Freiburg, 13. Okt. (Zum Wort auf der Weistannenhöhe.) Wie die Staatsanwaltschaft Freiburg dem Wolffischen Telegraphenbüro mitteilt, werden immer wieder, besonders seit dem letzten Ausschreiben der Staatsanwaltschaft Vermutungen zugetragen, daß der Mörder von der Weistannenhöhe der Gastwirt Hermann von der Turnermirtschaft selbst sei. Die Frage seiner

Fähigkeit wurde selbstverständlich schon unmittelbar nach der Tat eingehend geprüft und sie wurde neuerdings noch einmal auf das Sorgfältigste untersucht. Es kann mit aller Bestimmtheit erklärt werden, daß der Turnwirt Hermann die Tat nicht begangen haben kann, denn er hat zu einer Zeit noch im Bett gelegen, die es unmöglich macht, daß er zur Zeit der Tat an den Tatort gelangen konnte. Bei dieser Sachlage spielt die Frage, ob ihm etwas derartiges zuzutrauen sei, worauf die Anzeiger ausschließlich abgeben, keine Rolle.

Hintergarten, 12. Okt. (Verhaftung des Hintergartener Brandstifters.) Wie der „Hochwächter“ meldet, erfolgte am Mittwoch abend in Steig die Verhaftung des 26 Jahre alten Schuhmachers Karl Rießerer unter dem dringenden Verdacht, die letzten beiden Waldbrände in Steig und Hintergarten (Höhlewald) gelegt zu haben. Der Verhaftete stammt aus einer sehr achtbaren Familie. Er hat nicht nur die Brandlegung bei den beiden letzten Waldbränden zugegeben, sondern noch fünf weitere zugegeben, und zwar zwei frühere Waldbrände, den Schopfbrand im neuen Schulhaus, den Reismellenbrand beim Haus Hoffacker und den Brand der sogenannten Sungharade. Die Verhaftung erfolgte auf Grund der langen und eifrigen Forderung des Gendarmeriehauptwachtmeysters Lindenmaier und hat hier unter der Bevölkerung große Heberregung hervorgerufen.

Schluchsee, 12. Okt. (FischererlöÙ.) Daß der Fischererlös des Schluchsees an erster Stelle unter dem unferer Binnenjahren stehen dürfte, bewies das FischererlöÙ, das ein hier zur Kur weilender Herr hatte. Ihm gelang es in vier Wochen 187 Pfund Hechte, darunter Exemplare von 12 und 18 Pfund zu fangen.

Siedingen, 12. Okt. (Ein Gruß vom Graf Zeppelin.) An eine hier zu Besuch weilende Dame von Bord des „Graf Zeppelin“ bei der großen Heberlandfahrt in Wiesbaden in einem Pergamentfald eingehüllt eine Karte abgeworfen werden. Der Kartenbeutel fiel in ein Kamin und berstappte es. Erst, als man fernern wollte, fand man den Beutel. Der Fing

... 3 gestrichene EselöÙel gemahlener Kathreiner reichen für 6 große Kaffeetassen!



Das Pfundpaket ergibt also mehr als 100 Tassen und — kostet 55 Pfg. also wirklich nicht zuviel für Kathreiner, der gut schmeckt und — so gesund für Sie ist!
7522 schriftliche Gutachten deutscher Ärzte empfehlen ihn!

der, ein in Wiesbaden zur Kur weilender Engländer, lieferte dann die Karte auf dem Postamt zu Wiesbaden ab, das der Empfängerin den merkwürdigen Weg der Karte auf einem aufgestellten Streifenband mitteilte.

Fullendorf, 12. Okt. (Bautätigkeit.) Der kommende Winter beschließt wohl recht bald die Bauzeit des Jahres 1923. Sie hat uns mehr gebracht, als es zu Beginn des Jahres den Anschein hatte. Am Frühjahr wurde bei der Oelberg-Siedlung ein 4 Familienwohnhaus bezogen, zwei Einfamilienhäuser sind dort gerade im Bau. Am Stadter und am Stadtergarten sind villenähnliche Wohnhäuser im Aufbau fertiggestellt, an der StraÙenkreuzung beim Schlachthof entstand ein größeres Geschäftshaus. Einige Geschäftshäuser erlebten einen Umbau und als dessen Folge eine Neueröffnung. Einige alte, hochgeblühte Häuser erhielten neuen, farbigen Verputz. Endlich wurden die beiden im letzten Jahre abgebrannten Häuser der Familie Benz und Siegle wieder neu erstellt. Man kann also mit der Bauwirtschaft dieses Jahr zufrieden sein. Das kommende Jahr wird größere Aufgaben bringen. Volksschulneubau und Viehmarkthalle sollen in Angriff genommen werden. Hoffentlich können bis dahin die noch im Wege liegenden Widerstände beseitigt werden. Es wird gelingen, wenn bei allen beteiligten der gute Wille vorhanden ist. J. S.

Friedrichshafen, 13. Okt. (Für rund 190000 RM Luftpostbriefmarken.) Die Flugpost, die „Graf Zeppelin“ zu seiner gestrigen Fahrt nach Amerika an Bord genommen hat, betragt 431 Kilo und ist in 15 Briefkästen verpackt worden. Es wurden 28124 Briefe und 87390 Postkarten, insgesamt 65714 Sendungen entgegengenommen, die sowohl für den Luftschiff „Graf Zeppelin“ wie auch für die Postverwaltung ein annehmbares Geschäft brachten. Die Briefe mußten bekanntlich mit je 4 RM. frankiert werden, woraus sich laut Verpostzettel ein Gesamterlös von 187676 RM. ergibt. Die Post erhielt von jedem Brief 1 RM. und von jeder Postkarte 50 Pfg., so daß ihr Anteil 45919 RM. betragt, in den sie sich allerdings noch mit den ausländischen Postanstalten teilen muß. Der Nettobetrag von 140757 RM. verfällt dem Luftschiff „Graf Zeppelin“. Da viele Briefsendungen aus bilateralen Liebesbriefen mit mehr Porto versehen wurden und dazu noch eine große Zahl Briefmarken zum Verkauf gelangt sind, ohne daß sie zur Beförderung mit dem Luftschiff benutzt wurden, so sind die Einnahmen effektiv noch wesentlich höher, als sie aus der Stückzahl der mitgenommenen Post errechnet werden können. Im Laufe des gestrigen Tages trafen noch weitere größere Postsendungen, hauptsächlich aus Berlin ein, die nun sämtlich wegen verspäteter Ankunft als unbestellbar den Absendern zurückgegeben werden müssen. Wie rege das Interesse an dem Postverkehr ist, zeigt sich auch daraus, daß schon Aufträge für die nächste Amerikafahrt beim hiesigen Postamt eingelaufen sind.

Dasel, 12. Okt. (Hebereicher schadet nur.) Ein etwas übereifriger Neßhüter legte im Vorort Nutzens auf seinen Kollegen an, indem er in der Dunkelheit einen Traubenbied vermute und verlegte ihn durch Schrotkugeln in den Bauch. Der Betroffene mußte ins Krankenhaus verbracht werden, befindet sich aber nicht in Lebensgefahr.

100 000 RM. gefunden.
Erst jetzt wird bekannt, daß ein Bürger von Kornwestheim am 28. September in einer Telefonzelle des Stuttgarter Hauptbahnhofes eine Mappe mit 100 000 RM. Inhalt gefunden hatte. Die Polizeistelle, bei der er das Geld abgeben wollte, verwies ihn auf die Post, in deren Räumen der Fund gemacht wurde. Auf dem Wege dorthin fand er, wie die Ludwigsbahner Zeitung berichtet, einer Eisenbahnbediensteten, dessen ganzes Benehmen verriet, daß er der Unglücksvogel sei. Nach genauer Feststellung kam der Besitzer wieder in den Besitz des Geldes. In hochherziger Weise lehnte der glückliche Finder jeden Finderlohn ab. Es geht doch nichts über die Ehrlichkeit!

mit einem erhabenen Symbol vom Krieg, der gerecht oder ungerecht, gewollt oder nicht gewollt, nur Fluch bringt über die Regierenden und das Volk, trotzdem der „Sieg“ mit ihnen ist. Jeder mag für sich die Beziehungen herstellen zu unserer eigenen Lage, zu jedem Krieg und dem Schicksal der Sieger und Besiegten.
Dies ist der symbolische Vorgang: Jephtha, der Richter in Israel, hat in höchster Kriegsnot das Gelübde getan, der Ewiggen Gottheit zu opfern, was immer an Lebendigem, nach glücklicher Heimkehr, zuerst von seinem Hause ihm entgegenkäme. Der Sieg ist ersehnt, und entgegen tritt ihm als erstes sein Kind, Mirjam. Lea, sein Weib, widersteht sich seinem Vorhaben und stüdtet mit dem Kind ins Gebirge. Die Feinde, im Vertrauen auf das nicht gehaltene Gelübde, sind indessen wieder an den Grenzen des Landes erschienen, aber auch diese allgemeine Gefahr vermaga Lea nicht zur Preisgabe ihres Kindes zu bewegen. Da seine Heberregung fruchtlos, entzweit ihr Jephtha das Kind, um es im Tempel zu opfern. In den lauten Dank des Volkes für Opfer und Sieg mischt sich jetzt die scharfe Anklage von Jephthas Weib, sie will den Mörder ihres Kindes töten, und da es ihr nicht gelingt, gibt sie sich selbst vor dem entsetzten Volk den Tod. Jephtha aber nimmt das Unrecht der ganzen Welt als Lebender auf sich.
In aller Einfachheit der igeischen Mittel, aber mit symbolkräftigen Umrissen des ganzen Problems ist hier schönst „der Krieg“ geschildert, der Krieg, wie er einerseits vom Heine, andererseits vom Weib seine grausamen Opfer verlangt — wer ist es, der das größere Opfer bringt? Hier: Krieg muß sein, und deshalb Opfer! Dort: Was nützt uns der herrliche Sieg, wenn wir unser Vießtes unsere Kinder aus unserem Herzen schneiden müssen! Das männliche und das weibliche Prinzip in seiner auf die kleinste Formel gebracht (Forderung).
Vissauers Sprache ist herb und knapp, in lyrischen Momenten von schöner Bildhaftigkeit. Doch erst der dritte und letzte Akt den Höhenpunkt und zugleich die Lösung bringt, während die beiden ersten Akte in einem formhaften Ein

förmigkeit hingehen, sagt das Entscheidende über technische Struktur und theatralische Möglichkeiten aus: Ein Drama, das unsere Bühnen gewiß nicht um ein Zuglück bereichert, aber jedenfalls verdient, von ersten Menschen gehört und beherzigt zu werden. Und nochmals: Ein Dichter hat es geschrieben!

Mit der hiesigen Uraufführung darf der Autor recht zufrieden sein. Felix Baumhach hat mit den vorhandenen Kräften, besonders in den Massenjahren, nachhaltige Eindrücke erzielt. Und daß die Bühnenbilder von Torsten Hecht in Stimmung und Farbe dem Charakter des Dramas ganz dicht angepaßt waren — vollendet erziehen uns die Gebirgslandschaft mit Höhle und „starkem Himmel“ — trug wesentliches zum Erfolg bei. Melanie Ermarth als Lea hatte ihren Höhenpunkt im letzten Akt, der sie uns in einer nahe an Wahnsinn grenzenden Verzweiflung mit ganz großen schauspielerischen Mitteln zeigte. Sie stand umso mehr im Mittelpunkt des Abends, als ihr Partner Paul Rudolf Schulte (Jephtha) nicht immer gleichen Schritt mit ihr halten konnte. Etwas defamatorisch, ein wenig konventionell und schematisch muteten viele Partien seiner (genüß nicht leichten) Rolle an. Die „gute Sallung“ erlebte bei ihm manches, was mir gerne erquickter und, nach den Möglichkeiten einer Steigerung, persönlicher gesehen hätten. Kein als Sprechleistung war dieser Jephtha zweifellos imponierend. Die kleine Mirjam spielte Eva Quatser mit viel kindlicher Einfachheit, lieb und gewinnend. Mehr von der Trend, in manchem farblos in diesem einbreudsvoll, gab den Höhepunkt Simon Marie Krauendorfer (Noemi) und Elisabeth Vertrom (Arva) waren noch in größeren Rollen am Erfolgs beteiligt. Zwei an sich unbedeutende, aber von ihren Spielern mirksam herausgehobelt Figuren prägen sich ein: Gertrud Kust als „Auner Arieaer“ und Hermann Brand als „Zweiter Sprecher“. Den komischen, aber keineswegs lächerlichen Scherzspielern Baumhach entgegen.
Dr. G. A. B.

Der Deutsche Schessellbund e. V., Geschäftsstelle Karlsruhe, Baden, wird in diesem Jahre Ende November als vierte Gabe an seine Mitglieder den Briefwechsel zwischen Schessell und Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, herausgegeben von Oberstudienrat Dr. Konrad Höfer, Eisenach, verteilen.

Uraufführung im Stadttheater Mainz. „Der große Burs“, Tragikomödie von J. O. Günther, gelangt am Mittwoch, den 17. Okt., im Stadttheater zu Mainz zur Uraufführung. Damit kommt J. O. Günther, der schon mehrmals durch Preise deutscher und tschechischer Ministerien ausgezeichnet wurde, mit einem seiner Werke zum ersten Male zur Aufführung.

Entdeckung wertvoller Fressen in Italien. Aus Neapel wird uns berichtet: In der Kapelle der Santa Barbara in Castellnuovo, der fürstlichen Kapelle Roberts von Anjo, wurden überaus wertvolle Fressen entdeckt. Man nimmt an, daß sie ein Werk Giotto's sind. Das endgültige Urteyl über ihre Herkunft wird die Kommission fällen, die die Arbeiten leitet.

Ozon in den Höhen der Atmosphäre. Man schießt auf einen Ozongehalt höherer Sphären. Etwa in einer Höhe von 45 bis 50 Kilometer sollte die ozonhaltige Schichte liegen. Man schießt dies daraus, daß die ultravioletten Strahlen kürzer als 290 mm, welche die Sonne absendet, durch die Atmosphäre absorbiert werden. Ozonfreie Luft diese Strahlen aber nicht absorbiert. Der Ozongehalt ist allerdings auch in der Höhe sehr gering. Er beträgt einen Liter auf drei Millionen Liter Luft bei 1000 m. In etwa 100 Kilometer Höhe folgt dann die Schichte, welche die elektrischen Wellen leitet und es ermöglicht, daß man diese um die Erdkugel herumfenden kann (Seehörschicht). Für die Existenz einer Wasserstoffschicht in sehr großer Höhe sind bis jetzt wirkliche Beweise nicht beigebracht worden.

Handel u. Volkswirtschaft

Warenmärkte

Landwirtschaftliche Produkte

Berliner Produktenotierungen vom 13. Oktober.

Weizen, märk. 212-215, meckl. 230,50, schles. 241,50, Roggen, märk. 209-212, meckl. 228,50-228, schles. 236,50, Braugerste 231 bis 251, Futter- und Industrierste 202-212, Hafer, märk. 200-210, pomm. 208, schles. 231 bis 230, Mais, waggonfrei ab Hamburg 218-220, Weizenmehl 26,75-30, Roggenmehl 27-30, Weizenkleie 15-15,25, Melasse 16,3-16,6, Roggenkleie 15,75, Viktoriaerbsen 42-51, Rapskuchen 19,5-19,8, Leinkuchen 24,1-24,4, Trockenschnitzel 14-14,50, Soyaeschrot 21,4 bis 22,1, Kartoffelflocken 18,9.

Mannheimer Produktenbörse

Mannheim, 11. Okt. Die Preisentwicklung an der Produktenbörse wurde auch in dieser Berichtswoche wiederum von der festeren oder schwächeren Tendenz des amerikanischen Getreidemarktes beeinflusst. Anfangs der Berichtswoche war die Preissteigerung besonders am Weizenmarkt vorherrschend und die Forderungen erfuhren eine Erhöhung bis um 1 1/2 Gulden. In den letzten Tagen trat aber auf den günstigen Ackerbaubericht aus Washington hin, wieder ein Rückschlag ein und die Preise wurden um etwa 1 bis 1,10 hl. per 100 kg cif Rotterdam ermäßigt. Zu den reduzierten Forderungen wurden auch einige Abschlüsse cif Rotterdam getätigt. Am Inlandsmarkt bewegte sich das Geschäft in mässigen Grenzen. Für Inlandsweizen notierte man heute 24-24,25 RM. und für Auslandsweizen 26-28,50 RM. Am Roggenmarkt trat nach anfänglicher Beschäftigung ebenfalls wieder eine schwächere Tendenz ein. Das Angebot in Inlandsroggen, für den man heute 23-23,50 RM. franco Mannheim forderte, ist indes nicht drängend, weil die Landwirte noch zu stark mit den Feldarbeiten beschäftigt sind. Hafer liegt fest bei besserer Nachfrage. Inlandshafer wurde heute mit 22,75-23,50 und Auslandshafer mit 23 bis 23,50 RM. franco Mannheim notiert. Gerste lag ruhig, doch konnten sich die Preise im allgemeinen gut behaupten. Für badische, hessische und württembergische Braugerste stellen sich die letzten Forderungen auf 26,25 bis 27,25, für Pfälzer Braugerste auf 27,25 bis 28,25 und für Futtergerste auf 20,50-21 RM. franco Mannheim. Mais war anfangs der Woche gut gefragt, liegt aber gegen Ende der Woche wieder ruhiger. Für gelben La-Plata-Mais, in Mannheim greifbar, bewegten sich die letzten Preise zwischen 22,25-22,50 RM. waggonfrei Mannheim.

Futtermittel hatten weiter festen Markt, hervorgerufen durch die unbefriedigende Ernte bei uns und durch weiter fest lautende Nachrichten von den überseeischen Märkten. Stark gefragt blieben besonders Malzkeime, Schnitzel, Biertreber und Kleie. Die letzten Preise stellten sich per 100 kg in Mark franco Mannheim für Malzkeime auf 19 RM., Schnitzel (neue Kampagne) 16, Biertreber 19,50-20,25, Kleie 14,25-14,50, Futter-

mehle 16,25-17, Soyaeschrot 22-22,50, Erdnusskuchen 23,75-24, Rapskuchen 19,25 bis 19,50, Haferschalenmelasse 14 und Torfmehlasse 13-13,25.

Höpfen lagen in Übereinstimmung mit dem Nürnberger Hauptmarkt ruhig. Der Kundschaftshandel ist im Einkauf weiter zurückhaltend, was zur Folge hatte, dass die Produzenten ihre Forderungen etwas ermäßigten. In der Südpfalz wurden einige Partien zu 150-160 RM. per Zentner vom Handel erworben. In Baden fanden keine Verkäufe seitens der Erzeuger statt.

Mehl hatte anfangs der Woche lebhaften Verkehr, doch flaute die Tendenz gegen Ende der Woche wieder ab. Die süddeutschen Grossmühlenpreise sind unverändert und stellen sich für süddeutsches Weizenmehl, Spezial Null, auf 34,50 und für südd. Roggenmehl auf 31-33 RM. per 100 kg frei Waggon Mühle.

Tabak. Für Gruppen wurden je nach Beschaffenheit 30-40 RM. bezahlt, jedoch ist noch ein grosser Teil der Gruppen unverkauft. Als Verkaufspreis für Gruppen hört man Forderungen von 80-90 RM. Grössere Abschlüsse sind bis jetzt nicht getätigt. Bei einer Versammlung nahezu aller am Tabakverkauf interessierten Firmen wurde eine Entschliessung, keinerlei Sandblätter oder Tabake der 1928er Ernte, die nicht völlig abgehängt sind, zu kaufen, einstimmig angenommen.

Metalle

Berliner Metallnotierungen vom 13. Oktober.

Elektrolytkupfer 144,50.
Pforzheimer Edelmetallpreise vom 13. Okt. Ein Kilo Gold 2790 Mk. Geld, 2814 Mk. Brief, ein Kilo Silber 79,90 Mk. Geld, 80,90-82,40 Mark Brief, ein Gramm Platin 9,50 Mk. Geld, 10,10 Mark Brief.

Badische Landeswettervorhersage Ausgegeben am Samstag

Allgemeine Witterungsübersicht. Unter dem Einfluss der quer durch Süddeutschland verlaufenden Wetterstöße mit den durch die Erwärmung verursachten starken Temperaturgegensätzen ist es zu erheblichen Regenfällen gekommen (Karlsruhe: 82 Liter pro Quadratmeter). Eine wesentliche Trudumlagerung hat sich darnach über den britischen Inseln gelagert, nachdem das bisher nördlicher gelagerte Hoch unter Verdrängung südwärts gewandert ist. Die dortige Tiefdruckwärme ist dadurch zum Abzug nach Südfra Frankreich gezwungen worden. Gleichzeitig hat ein nach Süden gerichtetes Hochdruckfeld Nordostfrankreich und Temperaturrückgang gebracht, lediglich im Alpengebiet und in Süddeutschland fällt noch Regen.

Vorausichtige Witterung für Sonntag: Teilweise aufhellend und meist trocken, kälter, im Aufklärungsgebiet Nachfröste.

Wasserstand des Rheins am Samstag, den 13. Okt., morgens 8 Uhr: Basel 74, gest. 28; Schaffhausen 180, gest. 25; Rehl 227, gest. 20; Maxau 385, gest. 24; Mannheim 242, gest. 19; Raab 188, gest. 2 Zim

Dr. Gillerding über Fragen der Finanzpolitik

Berlin, 12. Okt. Auf der heutigen öffentlichen Kundgebung der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ergriff Reichsfinanzminister Dr. Gillerding das Wort zu einem Vortrag über Fragen der Finanzpolitik. Einleitend gab er in großen Umrissen ein Bild der Finanzlage des Reiches. Für den nächsten Etat sei eine Steigerung der Reparationsausgaben um etwa 812 Mill. RM. zu erwarten, während auf der Einnahmeseite große Posten fehlten, die noch im vorigen Etat enthalten waren, 165 Mill. RM. Münzgewinn, 125 Mill. RM. Ueberflüsse aus den früheren Jahren seien verbraucht, so daß in diesem Jahre für einen Ausfall von 800 Mill. RM. Ausgleich geschaffen werden müsse. Hierbei seien noch die Forderungen der Reichsregierung unter Berücksichtigung eines Etats gäbe es nun drei Wege: erstens Erparnisse zu machen, zweitens die Hoffnung auf vermehrte Einnahmen aus Steuern und drittens den Weg neuer Steuern.

Der Redner erörterte sodann die Möglichkeiten dieser drei Wege. Vom Bruttoetat von etwa 12 Milliarden würden etwa die Hälfte als Ueberweisung an die Länder und Gemeinden, während dem Reich ein Nettobetrag von 6,8 Milliarden übrig blieben. Der größte Teil hiervon werde durch zwangsläufige Ausgaben, die durch die bestehenden Gesetze hervorgerufen sind, verbraucht. Der Weg einer Änderung der Gesetzgebung sei aber kaum zu befechtigen. Weder die Kriegsschuldigen noch die Beamten mit ihren Gehältern noch schließlich die Sozialversicherung könnten gekürzt werden. Unter Berücksichtigung der Reparationskosten von 1,2 Milliarden RM. blieben dann nur eine Milliarde RM. für Sachausgaben übrig. Erparnisse auf diesem Gebiet bedeuteten einen Verzicht auf Wünsche und gewisse Ausgaben im Interesse des Volkes.

Was die zweite Möglichkeit betreffe, so spreche die jämerliche Ermüdung der Einnahmen voll den Erwartungen. Die Steuereinnahmen des ersten Halbjahres hätten mit rund 4,5 Milliarden RM. das Etat-Soll um 100 Millionen überschritten. Die weitere Ermüdung der Einnahmen sei aber von der Konjunkturerholung abhängig. Bei optimistischer Beurteilung könnte so eine gewisse Reserve erhofft werden, doch dürfe nicht vergessen werden, daß durch den Rückgang gewisser Einnahmen andererseits wieder ein Ausfall entstehen werde. Der Redner gab der Hoffnung Ausdruck, daß durch das Besprechen der ersten beiden Wege die Schritte auf dem dritten Wege nicht allzu zahlreich gemacht werden.

Von der Reichswehr

Befehl im Kommando des 14. badischen Infanterieregiments

Der Kommandeur des 14. Badischen Infanterie-Regiments, Oberst Baender von Dautenschweil, ist mit Wirkung vom 1. November unter Befehl in seiner Stellung als Landeskommandant in Baden zum Chef des Stabes des Gruppenkommandos II in Kassel ernannt worden. Als Nachfolger kommt Oberst Boehm-Dettelbach, bisher beim 4. preussischen Infanterie-Regiments (Kosberg) am 1. November als Kommandeur des 14. badischen Infanterie-Regiments nach Konstanz.

In der Märchenstadt Hollywood

Wie bekannt, ist Hollywood die kosmopolitischste Stadt der Welt. Menschen aller Nationen sind im Laufe der letzten Jahre nach der sonnigen Filmstadt in Californien gezogen, verlockt von dem Gold, das einzelnen Auserwählten zufliessen soll. Tausende von Fremden lassen sich in „Cinemapolis“ nieder. Dies ist den Filmregisseuren recht angenehm, denn dadurch haben sie immer gutes lebendiges Material in der Hand, um bei Gelegenheit die richtige Sphäre des einen oder anderen Landes herauszustellen.

Auf den Geländen der großen Filmunternehmungen sieht man hier einen Teil einer spanischen Stadt erbaut, wo katalische Spanier, heftig gefühlend, ihr Bestes tun, um glauben zu machen, Spanien sei plötzlich nach Amerika übergeführt. Während der Besucher sich einige hundert Meter weiter nach Russland, Ostpreußen oder China verirrt glauben kann.

Nicht umsonst spricht man in Hollywood von „der Welt des Scheiterns“. Es gibt wohl keine zweite Stadt auf der Welt, in der sich ein Luxus und Reichtum herrscht — und wo doch alles auf so schwankendem Boden gebaut ist. Heute arm, morgen reich wird ebenso Wirklichkeit wie das Umgekehrte. Heute werden diese Filmgeschäftler bevorzugt, morgen andere.

Zur Zeit ist dort große Nachfrage nach Russen. Und niemand anders als der russische Schriftsteller Graf Leo Tolstoi gibt hierzu Anlaß. Denn kaum ist man mit der Verfilmung eines seiner zahlreichen Werke fertig, da hat die liebe Konkurrenz schon einen anderen Tolstoj-Koman in Arbeit.

Bei der Metro-Goldwyn-Corp. ist man zur Zeit mit den Aufnahmen des Film „Die Kofaten“ beschäftigt. In diesem Film spielen echte Kofaten aus dem Kaukasus und viele Frauen aus den russischen Niederlassungen in Amerika mit. 20 bis 30 Kilometer außerhalb Hollywood, in den Bergen von Santa Monica Beach, ist ein Stück einer alten russischen Stadt erbaut. Die hübschen farbigen Kostüme der Spieler vervollständigen den Eindruck, als sei man wirklich in Russland. Die Dekorationen für diesen Film sind von einem russischen Architekt, Alexander Kolobow, der vor dem Kriege lange Zeit für die russische Staatsregierung arbeitete und später nach Amerika ging, entworfen.

In dem russischen Feld herrscht eine wahre babylonische Sprachverwirrung. Außer dem Regisseur den Hauptspielern und dem technischen Personal sprechen und verstehen alle übrigen Mitwirkenden nur russisch, so daß zahlreiche Dolmetscher genug Arbeit haben, um Anordnungen und Wünsche hin und her zu überlegen. Es ist wohl zu verstehen, daß diese Arbeit eine unendliche Geduld und Ausdauer von allen Beteiligten erfordert und immer wiederholt werden muß, ehe der Regisseur zu der eigentlichen Aufnahme übergehen kann. In der freien Zeit betreiben sich die Russen die Zeit mit Vorführen von Nationaltänzen, Reflexwerfen und Akrobatik — zum größten Vergnügen der Amerikaner, die erstaunt sind über die Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Leute aus dem Kaukasus. — an.

Merkel Wissenswertes

Die Stadt Carlshafen an der Mündung der Diemel in die Weser ist eine Siedlung französischer Emigranten aus dem Jahre 1699. Inmitten der Stadt befindet sich ein Hafen als Anfang eines nicht zur Vollendung gekommenen Kanals nach Kassel.

Eine Eiche, deren Stamm einen Umfang von 9 Metern hat, steht im Sölling-Gebirge, in der Oberförsterei Winnefeld. Die „dicke Eiche“ bietet in ihrem Innern für 15 Personen Platz.

In der Waldheimat des Gainerges im Oberharz liegt das St. Hubertus-Jägerhaus, an dessen Felsenkapelle sich die Sage von der Befehung des heiligen Hubertus des Schutzpatrons der Jäger, knüpft. Das von Künstlerhand zu den Seiten des Altars in die Felswand gehauene Relief stammt aus dem Jahre 1738.

Die Stadt Hannoverisch-Münden am Zusammenfließen der Berra und Fulda, wurde von Alexander von Humboldt als „eine der sieben am schönsten gelegenen Städte der Welt“ bezeichnet.

Zeitschriften

„Südfunf“. Heft 42 des „Südfunf“, der offiziellen Programmzeitschrift des Stuttgarter und Freiburger Senders, die für jeden Rundfunteilnehmer eine unentbehrliche Ergänzung zum reichhaltigen Wochenprogramm des Rundfunfbildet, bringt eine Uebersicht über den Winterprogrammplan des Stuttgarter Senders, der ohne Zweifel dem Rundfunk in Württemberg und Baden viele neue Anhänger zuführen wird. Der „Südfunf“ erscheint bekanntlich in zwei Ausgaben. Ausgabe A ist für den Ortsempfang bestimmt und kostet 20 Pf. das Heft. Ausgabe B enthält die Programme sämtlicher europäischer Sender und kostet 30 Pf. Probenummern werden auf Wunsch kostenlos der Verlag „Südfunf“, Stuttgart Kronenstr. 33

Börsenkurse vom 13. Okt. 1928

Berliner Effekten

	12. Okt.	13. Okt.
Ablösg. m. Ausl. kl.	—	—
Ablösg. dto. gr.	50,9	50,9
Ablösg. ohne	14,6	14,6
6% Reichsanleihe	87 1/2	87 1/2
5% Badenköhl. Wanl.	—	—
5% Preuss. Kali	6,80	6,88
5% Preuss. Roggrbk.	8,82	8,92
Schantungbahn	6,2	6,2
Südd. Eisenbahnen	122 1/2	122 1/2
Baltimore	—	—
Hapag	182	182 1/2
Hambg. Südamerika	190	188
Hansa	185	184
Nordd. Lloyd	147 1/2	149 1/2
Danabank	280	280
Deutsche Bank	167 1/2	167 1/2
Diskonto-Gesellschaft	161 1/2	162 1/2
Dresdner Bank	169	168 1/2
Reichsbank	802	802 1/2
Rhein Kredit	126	126 1/2
Akkumulatoren	176 1/2	176 1/2
Adlerwerke	111	100 1/2
A. E. G.	182 1/2	182 1/2
Augustburg-Nürnberg	98 1/2	98 1/2
Bergmann	200 1/2	199 1/2
Brown-Boverie	156	156
Buderus	84	88
Damler	84	88
Dtsch. Erdöl	186 1/2	186 1/2
Dtsch. Linoleumwerke	875	872
Dtsch. Maschinen	52	51 1/2
Dtsch. Petroleum	84	84-85
Eisenhandel	78 1/2	78
Dynamit Nobel	121	121
Dtsch. Wolle	46 1/2	46 1/2
Eschweiler Bergwerk	226 1/2	224
Farbenindustrie	252	255
Feldmühle	242 1/2	242
Felten & Quilleaume	151 1/2	152 1/2
Gaggenau	20 1/2	21 1/2
Gelsenkirchen	124 1/2	124 1/2
Gesüfel	284	285
Goldschmidt	101	100 1/2
Gritzner	128	130 1/2
Guanowerke	66 1/2	66 1/2
Hammern	188	189
Hannov. Maschinen	42	42
Harpener	187 1/2	189
Hirsch Kupfer	182	183 1/2
Holzmann	185	186 1/2
Hösch Eisen	128	129
Max Müdel	118	115
Kali Aschewerleben	284	284

12. Okt. 13. Okt.

Knorr Heilbronn	148	148
Kollmar & Jourdan	75 1/2	77 1/2
Lahmeyer	172 1/2	178
Leopoldgrube	68 1/2	67 1/2
Laurahütte	66	66 1/2
Lindes Eismaschinen	175	176 1/2
Ludwig Löwe	247	—
Mannesmann	126	124 1/2
Motoren Deutz	69	69 1/2
Oberbedarf	108 1/2	109 1/2
Oberkoks	118	118
Orenstein	109	109 1/2
Phönix	98 1/2	98 1/2
Rhein Stahl	186 1/2	187 1/2
Riebeck Montan	145	144
Schuckert	204	202
Siemens & Halske	392	391 1/2
Sinner	140	140
Stolberger Zink	168	167
Südd. Zucker	145	148 1/2
Svenska	522	525 1/2
Tuchfabrik Aachen	182	180
Ver Ut Nickel	172	174 1/2
Ver Glanzstoff	572	562
Ver Stahlwerke	94 1/2	94 1/2
Stahl Zypen	194 1/2	194 1/2
Wanderer	182	181
Westeregeln	285 1/2	285 1/2
Wieslocher Ton	107	107
Zellstoff Waldhof	285 1/2	286
Concordia Spinnerel	112 1/2	114
Bayrische Motoren	230	230
N. S. U.	82	81 1/2
Rhein-Elekt.	168 1/2	168

Berliner Devisen

	12. Okt.	13. Okt.
Buenos-Aires	1,764	1,768
Canada	4,196	4,204
Japan	1,923	1,927
Kairo	20,875	20,915
Konstantinopel	2,150	2,154
London	20,858	20,898
Newyork	4,1975	4,2055
Rio de Janeiro	0,5015	0,5085
Uruguay	4,266	4,274
Amsterdam	168,28	168,57
Athen	5,425	5,435
Brüssel	58,34	58,46
Danzig	81,87	81,88
Helsingfors	10,568	10,588
Italien	21,98	22,02
Jugoslawien	7,870	7,890
Kopenhagen	111,95	112,17
Reykjavik	92,26	92,44
Lissabon	18,85	18,92
Oslo	111,89	112,11
Paris	16,885	16,825
Prag	12,487	12,485
Schweiz	80,77	80,88
Sofia	3,084	3,081
Spanien	67,89	67,79
Stockholm	112,25	112,47
Wien	59,00	59,12
Budapest	78,18	78,2

Amtl. Preisfestsetzung für Kupfer Blei und Zink (Reichsmark pro 100 kg) Berlin, den 12. X. 1928

Kupfer	Tendenz	fest	Blei		Zink	
			end.	still	end.	still
1. Januar	—	182.—	131,75	43,75	43,50	—
2. Februar	—	182.—	—	—	43,50	—
3. März	—	182.—	—	—	43,50	—
4. April	—	182,27	—	—	43,50	—
5. Mai	—	182,2	—	—	43,50	—
6. Juni	—	182,2	—	—	43,50	—
7. Juli	—	182,2	—	—	43,50	—
8. August	—	182,2	—	—	43,50	—
9. September	—	182,2	—	—	43,50	—
10. Oktober	—	182,2	—	—	43,50	—
11. November	181,—	181,2	131,—	—	43,50	—
12. Dezember	—	181,75	131,75	43,50	43,50	—

15 Pfund leichter 10 Jahre jünger

durch Dr. Ernst Richters Frühsüßkräuterer

So schnell! Sämtlicher Dr. D. A. in A. Der leitet mir rutenDienste gelastet bis 15 P und leicht 7 g worden und rascher wie 10 Jahre jünger Auch Sie können auf gesunde Weise schlank werden, durch dieses anzen wohnschmeckende Getränk. Versuchen Sie es noch heute! 1 Paket Mk. 2.— 6 Pakete zum Erfolge ausreichend Mk. 10.—

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Fabrik Hermann Götter 7. Fabrik pharm.-chem. Präparate.

Karlsruhe

den 14. Oktober 1928

Zum Frauen Sonntag

Zwei heilige Frauengestalten stehen vor unsern Augen am heutigen Frauentag: Die hl. Lioba, unter deren Schutz wir den Tag feiern, und die hl. Theresia vom Kinde Jesu, deren Leben uns im Film gezeigt werden wird. Die hl. Lioba war Äbtissin in Laubersdorf und Mitarbeiterin des hl. Bonifatius. Auch sie stand mitten im Ringen einer neuen Zeit, fern von der Heimat. Sie hat sich das fremde Land zur Heimat umgeschaffen, indem sie allen die Mutter wurde, nicht nur den ihr Anvertrauten innerhalb der Klostergemeinschaft, sondern noch weit darüber hinaus als Heilige ihren Segen spendend. — Die hl. Theresia vom Kinde Jesu, die ihre früheste Jugend Gott geweiht hat, die Heilige, die ein Kind unserer Zeit ist und deren wunderbares Heiligenleben heute alle Herzen begeistert. Möge sie vor allem in der Jugend jenes Feuer reiner harter Gottesliebe entzündet, die wir an der Heiligen so sehr bewundern. Beide heilige Frauen sollen uns ein Vorbild sein, den Sinn des Tages zu erfüllen; den Sinn des Tages, den uns der hochw. Herr Geistliche Rat Hr. Dr. Schumpf in seiner Predigt erschließen wird. (Siehe Inserat.)

Offenbar für Analphabeten

richtet die kommunistische Partei ihre Agitation für das Volksbegehren ein. In der Nummer vom 8. Oktober empfiehlt die „Arbeiterzeitung“ für Straßen- und Hofpropaganda folgenden Sprechchor zum auswendig lernen:

- Alle Stimmen: Hal! Hal! (Ordnung! Langziehen.)
 1. Stimme: Wer kommt denn da?
 2. Stimme: Der Panzerkreuzer „A“!
 Alle Stimmen: Hurra!
 1. Stimme: Wann kommt noch B, C, D.
 2. Stimme: Die ganze SPD!
 Alle Stimmen: Oh weh — Herz! (Langziehen.)
 1. Stimme: Das nennt man Politik!
 2. Stimme: Das heißt uns das Genick!
 3. Stimme: Dagegen heißt es wehren!
 Alle Stimmen: Heraus zum Volksbegehren!

Das gebe zweifellos, wenn es in den Straßen der Stadt durchgeführt wird, ein ganz hübsches „Gaudi“ für die Kinder, die in Scharen nachlaufen würden. Wir vermuten, daß hier die Kommunisten in Deutschland eine Methode nachmachen, die in Rußland deshalb angewendet wurde, weil die Bevölkerung dort zum größten Teil nicht lesen konnte oder kann. Bei der deutschen Bevölkerung wird man aber eine solche Agitation nur von der kommunistischen Seite nehmen und darüber lachen. Deutschland und Rußland — das vergessen die Fingerringe Moskaus aneinander immer wieder — sind eben doch nicht ganz gleichgeartet, jedoch in Deutschland dieselben Methoden wirksam werden, die unsere deutschen Kommunisten ihren originelleren Kollegen in Rußland nachsähen.

Aus der Stadtratssitzung vom 11. Okt. 1928

Karlsruher Lichtfest. Der Stadtrat nimmt davon Kenntnis, daß die von ihm für das Lichtfest aus entsprechenden voranschlagsmäßigen Krediten bewilligten Mittel (im ganzen 24 000 M., die sich verteilen auf Propaganda, Installationen und Stromverbrauch, einschließlich der unentgeltlichen Stromabgabe an sich beteiligende Verbraucher) nur zum Teil in Anspruch genommen worden sind. Wie zu erwarten war, stehen den Ausgaben für das Lichtfest überdies verschiedene, sie zum größten Teil bedende, außerordentliche Einnahmen der Stadt, die mit dem harten Fremdenaustritt zusammenhängen, gegenüber, so bei der städtischen Straßenbahn allein 12 000 M.

Heimkehrerleistungen. Der Stadtrat hat dem Hausmeister Heinrich Schulz beim Stadtschulamt (Schule in Müppert) in Anerkennung 25jähriger treuefleißiger Dienste die Ehrenurkunde der Stadt verliehen und dem Installationsarbeiter Friedrich Vogt beim Gas-, Wasser- und Elektrizitätsamt aus gleichem Anlaß eine Ehrenurkunde bewilligt.

Goldene Hochzeit. Den Schneider Emil Reiche 70. Geburtstag wurde anlässlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit eine Ehrenurkunde der Stadt, begleitet von einem Glückwunschschreiben, überreicht.

Abrecht Dürer-Abend im Schwarzwaldverein Karlsruhe

In Fortsetzung ihrer „Deutschen Abende“ veranstaltete die Ortsgruppe Karlsruhe des Schwarzwaldvereins am Donnerstag, den 11. Oktober, einen Abrecht Dürer-Abend. Als Vortragender war Prof. Vender von der Landesmusikschule, von seinem Hans Thoma-Abend im Januar d. J. der Ortsgruppe in better Erinnerung stehend, gewonnen worden. In der richtigen Erkenntnis, daß es an dieser Stelle vor allem galt, den Zuhörern in Dürer den großen deutschen Maler nahezubringen, legte der Vortragende das Hauptgewicht seiner Darstellung darauf, die verschiedenen Wandlungen aufzuzeigen, die die Dürerische Ausdrucksform durchmachen mußte, damit aus dem gotischen auf dem Umweg über den italienischen der deutsche Dürer entstehe. In einer vergleichenden Gegenüberstellung von Werken Dürers zu denen zeitgenössischer Künstler zeigte der Vortragende, wie sich Dürer nach und nach von der gezielten, schwäch-

Es reift der goldene Wein

Draußen hat der Herbst das saftige Grün der Bäume gebleicht; trotz der ungewöhnlich schönen, warmen Witterung beginnt die Natur ihr Herbstkleid anzulegen. Wenn wir die Gänge unserer lieben Heimat durchwandern, so bemerken wir, daß auch die Weinberge nach und nach ein rotbraunes Blätterdach bekommen, und bald werden Herbststürme auch dieses hinwegfegen. Unter den sterbenden Blättern aber reifen goldene Trauben ihrer Vollendung entgegen. Das Jahr 1928 ist für den Wingerstand, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als gut zu bezeichnen, für den Weinstock selbst als ein Jahr seltener Güte. Seit Mitte Juni hat doch die Sonne unarmherzig gebrannt und Felder und Fluren ausgebleicht. Für die Rebe war die Hitze nicht zu groß. Der Weinstock ist ja ein Kind der Sonne, entstammt dem warmen Süden und ist bei uns eigentlich ein Fremdling. Doch im Sommer 1928 konnte sich die Rebe auch in unseren Gauen heimisch fühlen. Gottes goldene Sonne hat segnend über den Weinbergen gestanden und herrliche Früchte gereift. Vom Jahrgang 1928 wird man mit Fug und Recht sagen können: „Wein ist eingelangener Sonnenschein“!

Schwere Jahre liegen hinter dem Wingerstande. Meist hat Unbill der Witterung in den letzten Jahren den Samenansatz geschmälert, meist auch furchbar auftretende Rebschädlinge den Sieg über Wissenschaft und Kampfernergie davongetragen und in vielen Gegenden Hagelstürme die Hoffnung des Wingers in wenig Minuten vernichtet. Aber noch etwas hat dazu beigetragen, dem Weinbauer das Leben zu verbittern, nämlich der Unverstand so vieler Volksgenossen. Mäander deutsche Weintrinker hat in den letzten Jahren das Erzeugnis der ausländischen Reben dem deutschen Wein vorgezogen und eine kurzfristige Geseßgebung im Reiche durch verfehlte Handelspolitik die Möglichkeit dazu geschaffen. Mehr als einmal war der deutsche Weinbau ein Objekt des Opfers der Kompromisse bei Handelsvertragsverhandlungen. Es tut dem deutschen Winger bitter weh, wenn seine Volksgenossen das Erzeugnis deutscher Erde, das Produkt der Heimat, mit so viel Arbeit und Schweiß erkaufte, mitkäufte und ihr gutes deutsches Geld für ausländische Weine, die oft sehr zweifelhafter Natur sind, zum Fenster hinauswerfen. Es hat der ganzen organisierten Kraft des deutschen Wingerhandes bedurft, diese Dinge einzudämmen. Die Verhältnisse, wie sie im deutschen Weinbau zur Zeit bestehen, kommen nicht von ungefähr!

Schon vor dem Kriege war die Lage der meisten weinbaureichen Gemeinden in finanzieller Beziehung schlecht. Erhebungen, die damals stattgefunden haben, zeigen uns dies heute noch. Man kann aber mit Fug und Recht behaupten, daß die heutige Lage

unserer Wingergemeinden sich gegen die Vorkriegszeit noch verschlechtert hat. Es ist etwas eigenes um das Geschick des Weinbauers. Der Weinstock ist unsterblich das edelste Gewächs, das Gottes Vorliebe in der Pflanzenwelt geschaffen hat. Und doch, wie armselig ist die Rebe in ihrer Entwicklung und wie hilflos. Andere Gewächse, die weit unter der Rebe stehen, wachsen ohne sonderliche Pflege heran, und geben reichliche Frucht. Der Weinstock aber ist voll und ganz auf die Pflege des Wingers angewiesen und hat tausend Feinde pflanzlicher und tierischer Art. Die Entwicklung der Rebe ist ja ein einziger Kampf gegen alle möglichen Unbilden, ein Kampf, der vom Winter vollste Eingabe und reiche Kenntnisse verlangt, also auch große Opfer. Und gerade durch die liebevolle Pflege und die Verbundenheit mit dem Menschen wird der Weinstock geduldet und emporgeshoben über aller Gewächse.

Der Weinstock ist so alt wie die Menschheit selbst, und hat in ihrer Kultur stets eine gewaltige Rolle gespielt. Man wird sich auch die Zukunft der Menschheit nicht denken können, ohne die Rebe, ohne die edle Traube, ohne den Wein. Menschheit und Weinstock sind verwandt in ihrem Schicksale und werden sich immer verbunden fühlen.

Es reifen die Trauben des Jahres 1928, es reift ein goldener Wein seiner Vollendung entgegen. Es reift ein Jahrgang, der zu den besten gehören wird. Das Trinken des 1928ers wird ein Hochgenuss werden.

Wenn Du in einer gemütlichen Stunde im Kreise von Freunden oder allein bei einem Glas Wein sitzt, so denke daran, daß Du vor Dir ein Erzeugnis der heiligen Heimat erkaufst, das durch Gottes goldene Sonne und des Wingers Fleiß, den Sonnenschein in sich trägt und auch Dir gibt. Trinke deutschen Wein! Wohl ist das Ausland in der Lage, durch Klima und Bodenverhältnisse begünstigt, uns einen Wein zu bieten, der viel Alkohol hat und berauscht, aber niemals kann sich ein Erzeugnis des Auslandes mit dem Aroma messen, das unsere deutschen Weine innewohnt. Wie verschiedenartig sind doch die Lagen unserer herrlichen Weinberge und wie verschieden die Weine; aber alle haben eines gemeinsam; sie tragen den Geruch des Heimatbodens in sich, auf dem sie gewachsen sind.

Wenn Du das volle Glas zum Munde führst, so denke aber auch an die schwere Arbeit des Wingerhandes, und würdige sie. Denke an das mühsame Ringen der Wingerfamilie ums tägliche Brot.

Ehre die deutsche Arbeit, ehre die deutsche Sorge, ehre den deutschen Wein. Trinke den Wein in dieser Gesinnung, Du ehnest damit dem Wingerstande den Boden für eine bessere Zukunft.

Momentbilder von der Straße

Eben will ein Zweifelhäutiger mit Güter in die Straße zur Mannheimer Jesuitenkirche flühen. Die Elektrische verzögert den Bogen, Scharf biegt jetzt das Fuhrwerk ein. Ein Autolenker, der eben auf Haarsbreite nachgerückt ist, schimpft laut, allzu laut ob der nicht vorausgesehenen Verzögerung. Mit ausgestrecktem Arm vertreibt der Autolenker sein Recht. Mit ausgestrecktem Arm geißelt der Autolenker seinen Gegner, daß er durch Ausstrahlen des Armes den Nachfolger im Unklaren gelassen. Mit hochrotem Kopf zeichnet er eine nochmals sein Recht, das der andere mit ebenso totem Kopf ebenfalls in die Luft zeichnet. Da schon geht weiter. Kürzer verließ derselbe Fall auf der Landstraße. An scharfer Kurve. Ein mit Köhricht beladener Wagen kehrt von der Insel heim. Das Auto hält weil der Schwanz des Fuhrwerkes eben länglich ist. Das Unglück will es. Einige Mädchen streifen des Fahrgastes Hüften, natürlich ganz ungemollt, zur Seite. „Saubauer“ ihm es sofort als Quittung. Der hungrige, abergeradete Bauernsohn schwingt blitzschnell die Geißel und wie ein geilter Blitz sucht der Städtler Bedung vor tausender Bedrohungen. Wütend schaut der Herr zum Autolenker: Hais Maul g'halet meint der und sauft davon. Zu was solche Aufregungen! Der eine muß auch etwas vom anderen tragen, wenn nicht alles wie am Schnitzstein geht. Wie lange muß oft der Bauer warten an der Bahn, wenn der Schnellzug angelangt ist, wie lange, wenn lange Reihen Autos hintereinander dahinfließen. Drum mehr Geduld auf beiden Seiten. E. B.

Preisverteilung

der Kleingartenbau-Ausstellung. Am letzten Samstag, abends 5 Uhr, hielt der Ortsverband im licht beschienen Saale des Schrempfers Bierkeller, Seierheimer Allee, die Preisverteilung von der Kleingartenbauausstellung ab. Da

der erste Vorsitzende, Herr Wäfler, beider: war, der Versammlung beizuwohnen, eröffnete Kaffee, Herr Schred, die Versammlung, begrüßte die Anwesenden, besonders Herrn Oberinspektor Diem vom Augustenberg in Grödingen, sowie Herrn Landesverbandsvorsitzenden Kauppe-Mannheim. Sodann übernahm der zweite Vorsitzende, Herr Feigl, den Vorsitz, gab die Tagesordnung bekannt und gab Herrn Oberinspektor Diem, welcher als Preisrichter bei der Ausstellung tätig war, das Wort, welcher verständnisvoll über die Bewertung der ausgestellten Produkte berichtete. Er führte aus, daß die Bewertung nach der Bodenbeschaffenheit, Aufbau, Schönheit und Reichhaltigkeit vorgenommen wurde, und daß die Ausstellung allgemein als schön bezeichnet wurde. Sodann streifte Herr Kauppe im allgemeinen die Ausstellung, kritisierte einige Mängel, welche ihm aufgefallen sind, im allgemeinen sprach er sich sehr lobend über die Ausstellung aus. Hierauf nahm Herr Schred die Preisverteilung vor, es wurden durchweg fast alle Gruppen und Aussteller mit Diplome und Geldpreise bedacht. Der Ortsverband erhielt vom Reichsverband für hervorragende Leistung die höchste Auszeichnung, die große goldene Medaille. Nach der Preisverteilung sprach Herr Schred den Anwesenden nochmals den Dank aus für ihre Bemühungen und ermahnte sie, auch fernerhin fest zusammenzukommen und die Vorstandstätigkeit zu unterstützen, dann werden wir auch unser Ziel erreichen, das wir gestellt haben, nämlich Dauergärten. M.

Die Postverhältnisse in Mühlburg

In letzter Zeit ist wiederholt die Verlegung der Postanstalt Mühlburg (Nuitsstraße) ins Rheinhofengebiet beim der Schaffung einer Annahmestelle (Poststelle) dafelbst angetragt worden. Der Verkehrsverein hat sich zu diesem Zweck mit der Oberpostdirektion ins Benehmen gesetzt und sie ersucht, die Angelegenheit zu prüfen. Es besteht kein Zweifel, daß das Postamt Mühlburg für die Verhältnisse in jener Gegend zu klein geworden ist und wegen seiner starken Verlegung von den Firmen im Rheinhofengebiet in das Hofengebiet selbst verlegt werden müßte. Allein, das würde wiederum eine Schädigung der Bewohner und Firmen im Zentrum Mühlburg bedeuten, so daß sich die Oberpostdirektion bereit erklärt hat, zur Verbesserung der Postverhältnisse des Rheinhofengebietes dafelbst eine Postannahmestelle einzurichten. Leider hat bis jetzt, trotz größter Bemühungen — auch von Seiten des hiesigen Hofenamtes — keine Firma oder Privatperson, die eine Annahmestelle in ihrem Raume übernehmen würde, ermittelt werden können. Die Bemühungen wegen Unterbringung der Annahmestelle werden fortgesetzt, und es ist zu hoffen, daß zur Verbesserung der Postverhältnisse in Mühlburg diese Angelegenheit baldmöglichst geregelt werde.

Verurteilter Kaufmann

In einer Sitzung, die sich bis in die späten Nachstunden hingog, verhandelte das erweiterte Schöffengericht gegen den des vorerwähnten Betrugs angeklagten Kaufmann Rudolf S. aus Rastatt, der in Karlsruhe ein Immobiliengeschäft betrieb. Kreditfuchende Firmen wollten er mit Hilfe von Wechseln, für die er genaue Gebrauchsanweisungen vorbrachte, um deren Charakter als Finanzwechsel zu verbessern und sie als Kundenwechsel an die Banken bringen zu können, auf die Weine helfen. Bei seinen Wechselausgeschäften wurden, weil sie sich zu dem Schwindel verleiten ließen, seine Kunden zu betrugen Beträgen; mittels falscher Auskünfte täuschte er sie über die Insolvenz der Weiteiligten. Das Gericht kam zur Verurteilung wegen wiederholter Anstiftung zum Betrug und erkannte entsprechend dem Antrag, des Staatsanwalts auf 1/2 Jahr Gefängnis.

Ihm ist alles gleich

Vor dem Einzelrichter stand in der Person des schon mehrfach vorbestraften Eduard A. aus dem Bayerischen ein Vertreter des philosophischen Standpunkts, nichts arbeiten zu sollen, weil es auch andere Leute gibt, die nichts arbeiten. Seine Heimat ist die Landstraße und Mutter Grün, sein Erwerbsgewerbe ist der Bettel. Man hat ihn schon öfters deswegen bestraft, aber das läßt ihn, wie er selber sagt, höchst kalt. Der Amtsanwalt beantragt wegen Bettels und Landstreicherei ein Jahr Gefängnis. Der Richter fragt ihn: „Was beantragen Sie? Was soll man mit Ihnen machen?“ — „Das ist mir ganz egal.“ Das Urteil lautet auf sechs Wochen Haft unter Anrechnung von 20 Tagen Untersuchungshaft. Nach Verbüßung der Strafe erfolgt Überweisung an die Landespolizeibehörde.

Am ersten Tag der Freiheit wieder rückfällig

Das wegen Diebstahls schon wiederholt bestrafte 27 Jahre alte Dienstmädchen Marie L. aus Konstanz war nach Verbüßung seiner letzten Strafe am 29. August aus dem hiesigen Gefängnis — es war vormittags — entlassen worden. Nach in der gleichen Nacht stahl sie einem anderen Dienstmädchen, mit dem sie im Gläubigenheim übernachtete, aus der in Nachmittags befindlichen Handtasche den Betrag von 21.60 M. Das Geld verbrauchte sie bis auf den Betrag von 9.80 M. für den Ankauf von Toilettencreme und -seife, Haarwasser, Ohringe, Biernebeln, eines Kamms, einer Zahnbürste und anderem Tand. Am nächsten Tage wurde sie wieder verhaftet. Der Amtsanwalt beantragte diesmal ein Jahr Gefängnis. Das Gericht erkannte wegen Diebstahls im wiederholten Rückfall auf neun Monate Gefängnis.

Berufsjubiläum. Der Rotationsmaschinenmeister Franz Feichtinger konnte sein 25-jähriges Jubiläum als Drucker des „Karlsruher Tagblatts“ begehen.

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häufig gefärbten Zahnbelag

Gebrüder Himmelheber A.G. Möbelfabrik
 Karlsruhe, Kriegsstraße 25
 Gegründet 1839
 Sehenswertes Ausstellungslager neuzeitlicher Wohnräume | Werkstätten für den gesamten Innenausbau
 Lieferung zu vorteilhaften Fabrikpreisen. | Lagersbesuch erbeten

